

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

**Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.**

---

**Jahrgang XII.**

**April 1911.**

**Heft 4.**

---

(Offiziell.)

## **Aufruf zur Beteiligung am 39. Deutschamerikanischen Lehrertage.**

---

**Buffalo, N. Y., 11.—14. Juli 1911.**

---

Zum dritten Male hat die Stadt Buffalo den Nationalen Deutsch-amerikanischen Lehrerbund zur Abhaltung einer Jahresversammlung eingeladen. Wie früher, vereinigen dort sich Bürger und Lehrerschaft zu einem herzlichen Willkomm. Schon sind Schritte getan, um die Zusammenkunft, welche auf die Tage vom 11ten bis 14ten Juli anberaumt worden ist, zu einer durchweg erfolgreichen zu machen. Das Deutschtum Amerikas hat neuerdings in erfreulicher Weise seinen Einfluss geltend zu machen gewusst. Es ist sicher unsere Pflicht, die Kulturbestrebungen nach Kräften zu fördern. Dazu können die Lehrertage dienen.

Der Bundesvorstand wird nichts unversucht lassen, ein gediegenes Programm zu sichern. Fragen von hohem, allgemeinem Interesse dürften zur Besprechung kommen, unter ihnen die für nächstes Jahr geplante Deutschlandfahrt. Dass während der Tagung auch der Geselligkeit ihr Recht werden wird, dafür bürgt die bewährte Gastfreundschaft der Stadt.

Es ergeht nun an alle Lehrkräfte und Erziehungsfreunde die dringende Einladung, sich am Konvente zu beteiligen und durch Wort und Schrift den Erfolg herbeizuführen.

*Dr. H. H. Fick*, Bundespräsident.

*Wm. G. Riemenschneider*, Vizepräsident.

*Emil Kramer* Schriftführer.

*Carl Engelmann*, Schatzmeister.

Cincinnati, Cleveland, Milwaukee, im Februar 1911.

---

### Auf zum Lehrertage.

---

Die Tage der Abhaltung der Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes rücken näher. Gerade die diesjährige Zusammenkunft ist von hoher Wichtigkeit. Das Programm ist im grossen und ganzen fertiggestellt. Den Wünschen in Hinsicht auf den Zeitpunkt der Tagung ist Rechnung getragen worden. Vorträge sind so weit gesichert von Direktor Max Griebsch, dem Leiter des Lehrerseminars in Milwaukee, Herrn Siegfried Geismar aus Cincinnati und Herrn A. Kromer aus Cleveland. Herr Ludwig F. Thoma aus New York, der Geschäftsführer des im verflossenen Jahre ernannten Sonderausschusses für die geplante Deutschlandfahrt amerikanischer Lehrer, wird in erschöpfender Weise über seine Arbeit berichten, damit die Versammlung über das bedeutsame Projekt endgültig entscheide. Das Komitee für die Pflege der deutschen Sprache, welches Vorarbeiten zur Erlangung einer gründlichen Statistik des deutschamerikanischen Schulwesens unternommen hat, verspricht einen ausführlichen Bericht. Höchst wahrscheinlich wird auch, wie in Cleveland, eine Lehrprobe abgehalten werden.

Kommers, Ausflug in die Umgegend Buffalos und schliesslich ein auf einen ganzen Tag berechneter Ausflug nach den Niagarafällen dürften der Geselligkeit und der Erholung zum Rechte verhelfen.

Immerhin aber kann die Tagung nur dann die Aufgabe erfüllen, den deutschen Unterricht weiter zu verbreiten, deutsches Wesen zu fördern und den Interessen der Lehrerschaft im allgemeinen zu dienen, wenn die Lehrkräfte des Landes in grosser Zahl sich einfinden.

Der bevorstehende Konvent in Buffalo sollte von allen besucht werden, die es nur ermöglichen können, damit der Bund erstarke und mehr denn je in den Stand gesetzt werde, seine Ideale zu verwirklichen.

*Dr. H. H. Fick*,

Bundespräsident.

Cincinnati, im April 1911.

## **Der deutschamerikanische Lehrertag auf deutschem Boden.**

Die Vorarbeiten für die geplante Deutschlandfahrt der amerikanischen Lehrer sind jetzt so weit gediehen, dass der mit denselben betraute Ausschuss es für zweckmässig hält, eingehendere Auskunft zu erteilen.

Da bereits mehr als 200 Personen die Absicht kundgegeben haben, sich an der Reise zu beteiligen, so ist wohl anzunehmen, dass die in Cleveland angeregte Idee durch einen formellen Beschluss des vom 11. bis 14. Juli d. J. in Buffalo, N. Y., stattfindenden Lehrertages verwirklicht werden wird.

Der Spezialausschuss, dem die Aufgabe zuteil geworden, einen Plan zu entwerfen und die ersten praktischen Vorarbeiten zu erledigen, liess sich von vornherein von dem Grundgedanken leiten, die Ausdehnung der durch den Professoren Austausch eingeleiteten geistigen Verbindung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland auf die ganze Lehrerschaft der beiden Länder anzubahnen. Der „Lehrertag auf deutschem Boden“, wie überhaupt die ganze Reise, sollte die Gelegenheit zu einem möglichst erschöpfenden Ideenaustausch über das ganze Unterrichtswesen der beiden Länder bieten, zu gegenseitigem Nutz und Frommen. Dass dadurch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland nur gefördert werden können, liegt auf der Hand.

Der Ausschuss ist schon jetzt in der Lage, versichern zu können, dass beide Regierungen eine in diesem Sinne geplante Deutschlandreise der amerikanischen Lehrer mit Freude begrüßen und ihre Mitwirkung, die bei einem derartigen Unternehmen höchst wertvoll sein muss, nicht versagen werden.

Was den Lehrertag selbst betrifft, so sollte derselbe nach der Ansicht des Ausschusses in der deutschen Reichshauptstadt abgehalten werden. Dass die amerikanischen Lehrer und Lehrerinnen dort willkommen sein würden, kann der Ausschuss ebenfalls jetzt schon versichern.

Auch in anderen deutschen Städten,\* deren Besuch der Ausschuss in Aussicht genommen hat, wird man die amerikanischen Lehrer als die berufensten Vertreter des deutschen Idealismus in den Vereinigten Staaten mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen. Mehrere Koryphäen der deutschen Wissenschaft haben bereits in begeisterter Weise ihre Dienste angeboten. Wir nennen einstweilen nur Prof. W. Rein (Jena), Hugo Münsterberg (Berlin), v. Schulze-Gaevernitz (Freiburg), Dr. G. Kerschensteiner

---

\* In Aussicht genommen sind noch Bremen, Hamburg, Köln, Bingen, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Heidelberg, Stuttgart, München (Chiemsee), Nürnberg, Weimar, Eisenach, Jena, Leipzig und Dresden.



(München), Dr. Ernst Dänell (Kiel), Dr. Eugen Kühnemann (Breslau) und Direktor Walter (Frankfurt a. M.).

Dass auch in den amerikanischen Lehrerkreisen die Begeisterung gross ist, beweist die Tatsache, dass schon mehr als 200 Anmeldungen eingelaufen sind und hunderte in sicherer Aussicht stehen. Der Ausschuss ist wohl nicht zu sanguinisch, wenn er auf eine Gesamtbeteiligung von mindestens 500 Personen rechnet.

Die Deutschlandfahrt soll nach dem von dem Ausschusse entworfenen vorläufigen Plane keine Vergnügungsreise nach bekanntem Muster werden. Sie soll vielmehr erzieherisch wirken und, wie schon bemerkt, vor allen Dingen dazu beitragen, das geistige Band zwischen dem Deutschland in den Vereinigten Staaten und unseren Brüdern und Schwestern in der alten Heimat, an der ja auch die Deutschamerikaner in treuer Liebe hängen, fester zu knüpfen. Selbstverständlich soll aber auch dafür gesorgt werden, dass das Erholungsbedürfnis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen voll zur Geltung komme. Es soll das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und zugleich darauf geachtet werden, dass die „Reihe von schönen Tagen“ sich, trotz Goethe, ertragen lässt.

Zur Beantwortung von Anfragen, die an den Ausschuss gerichtet worden sind, diene folgendes:

1. Der Ausschuss hat sich bei allen Vorverhandlungen verpflichtet, an dem Grundgedanken festzuhalten und den Charakter einer *Lehrerfahrt* zu wahren. Er nimmt daher nur Anmeldungen von Lehrern und Lehrerinnen, sowie von Familienangehörigen derselben an, wenn sie von den betreffenden Lehrern und Lehrerinnen selbst vorgeschlagen werden.

2. Es ist von verschiedenen Seiten bezweifelt worden, dass es möglich sei, die Reise zu dem von dem Ausschusse angegebenen Preise von \$250 (mit einem Zuschlage von \$10--15 für die besten Kajüten und von \$1 als Anmeldegebühr) zu unternehmen. Der Ausschuss hat den Maximalpreis nach den Angeboten berechnet, welche ihm von den in Frage kommenden Dampfergesellschaften zugegangen sind. Dabei sind natürliche keine Ausgaben für besondere Anschaffungen eingeschlossen, die nicht der Fürsorge des Reiseausschusses unterstehen.

3. Für solche Personen, welche *nur* die Dampferfahrt oder *nur* die Landreise (in Deutschland) mitmachen wollen, wird Vorsorge getroffen, indem die ersteren nur die Überfahrtskosten, die anderen die Kosten der Landreise zu bezahlen haben. Für solche, welche nur einen Teil der Landreise mitmachen wollen, können keine Vorkehrungen getroffen werden, es sei denn, dass die Betreffenden die auf jeden Teilnehmer entfallenden Kosten der ganzen Landreise bezahlen.

4. Für die Eisenbahnfahrten sind Extrazüge in Aussicht gestellt. Die Fahrkarten sind 90 Tage gültig und können innerhalb dieser Zeit auf denselben Bahnen benutzt werden, wenn die Inhaber sich etwa unterwegs



von der Gesellschaft trennen und später wieder anschliessen wollen. So lange sie aber nicht mit der Gesellschaft reisen, müssen sie alle ihre Ausgaben aus eigener Tasche bestreiten.

5. Die Dampferkarten sind bis Ende des Jahres gültig, so dass es allen, welche ihren Aufenthalt in Deutschland (oder Europa überhaupt) verlängern wollen, ermöglicht wird, dieselben ohne Zuschlag für dieselbe Dampfer- und Kajütenklasse der betreffenden Schiffsgesellschaft zu benutzen. Für die Benutzung eines besseren Dampfers oder einer besseren Kajüte braucht in diesem Falle nur die Differenz im Preis bezahlt zu werden.

6. Bei der Auswahl der Kajüten wird die Reihenfolge der Anmeldungen massgebend sein.

Die Zahlungsbedingungen werden den Interessenten mitgeteilt werden, sobald die Reise von dem nächsten Lehrertag formell beschlossen ist.

Alle Anmeldungen (mit Beilegung einer Gebühr von \$1 *pro Person*) sind an *Ludwig F. Thoma, 110 East 91. Str., New York*, zu senden. Derselbe ist auch gern bereit, etwaige weitere Anfragen zu beantworten.

Der Ausschuss.

---

### **Some Remarks on the Regents' Examination in German.**

---

Unter dem obigen Titel hielt Prof. Carl Albert Krause, Ph. D., Vorsteher der Abteilung für moderne Sprachen, Jamaica High School, New York, vor der Staatskonvention der Lehrer für moderne Sprachen, die am 27. Dezember vorigen Jahres in Rochester, N. Y., abgehalten wurde, einen Vortrag, der vieles enthielt, das von mehr als lokalem Interesse ist. Wenn er die Mängel der Prüfungen von Amts wegen, wie eben die „Regents' Examination“ des Staates New York eine ist, schildert, so berührt er damit einen Punkt, der wahrscheinlich auch anderswo, nicht nur im dortigen Staate, berechtigte Ursache zu Unzufriedenheiten gibt. Prüfungen der in dem Studium lebender Sprachen geleisteten Arbeiten, die sich auf schriftliche Beantwortung von Prüfungsfragen — wen gruselte nicht, wenn er das Wort „examination questions“ hört! — ausschliesslich beschränkt, sind ein Unding. Die Erfahrung hat immer und immer wieder gezeigt, dass solche Prüfungen nichts weniger als ein richtiger Prüfstein für die Leistungen der Schüler sind, dass im Gegenteil gerade die sprachlich begabten Schüler, nämlich die, deren Sprachgefühl hoch entwickelt ist, in der Beantwortung der auf das Technische zugeschnittenen Fragen hinter andern weniger begabten zurückbleiben. Wenn wir ausserdem in Betracht ziehen, dass der moderne Sprachlehrer seine Haupttätigkeit auf die Entwicklung eben des Sprachgefühls im Kinde richtet, so müssen wir Dr. Krauses Urteil beistimmen, wenn er solche Prüfungen als „unfair both to children and teachers“ bezeichnet.

Des weiteren wendet der Verfasser sich gegen den 1896 bezhw. 1898 unter der Ägide der „Modern Language Association“ herausgegebenen „Report of the Committee of Twelve“, der im Lichte der Fortschritte in der Methode des Unterrichts in den modernen Sprachen gerade während des letzten Jahrzehnts tatsächlich nicht

mehr als massgebend gelten kann. Der für den Staat New York aufgestellte neue Lehrplan für die modernen Sprachen jedoch hat den obengenannten Komiteebericht als Grundlage. Dass er daher auch kaum auf Mustergültigkeit Anspruch machen kann, liegt auf der Hand, ganz abgesehen davon, dass er in seinem äusseren Gewande nach den Worten des Verfassers den Eindruck des „slipshod“, milde gesagt, macht. Wer mag wohl für Schnitzer verantwortlich sein, wie: „Geschichten by Biblische“, „Eingeschnit mit Ränzel und Wanderstab by Frommel, Messiner, Ebner-Eschnerbach, Hoffman“?

Die von Krause besprochenen Prüfungsfragen der letzten drei Jahre bieten tatsächlich das Unmöglichste. Die Übersetzungsaufgaben verlangen Übersetzungen von Abschnitten, die auch einem sprachlich gewandteren, als es unsere Schüler in der Regel sein können, Schwierigkeiten bereiten würden. Noch schlimmer steht es mit den grammatikalischen Fragen, die nach den Worten Dr. Krauses „tend to kill 'Sprachgefühl' and are acceptable, in fact highly welcome to those pupils whose only knowledge of German is that of the mechanical, meaningless rigmarole — grammar“.

Steht darin die „Regents' Examination“ des Staates New York einzig da? Wer einen Einblick in die Prüfungen von staatlichen Behörden, wie in die von Colleges und Universitäten, Einblick gewonnen hat, wird leider diese Frage verneinend beantworten müssen.

Der scharfen Kritik, der der Verfasser selbst die Überschrift gegeben hat: „Difficile est satiram non scribere“, lässt er aber auch Vorschläge folgen, die zur Besserung der Verhältnisse beitragen sollen. Wir lassen sie im Wortlaute folgen. (D. R.)

#### *Der Sprachunterricht geht vorwärts.*

I shall now proceed to the positive part of my task by offering some constructive criticism. Passages selected for translation into English should be taken from texts that have not been suggested for reading in the several years. This is, for all concerned, manifestly the only equitable procedure. Otherwise it will happen, as it frequently has occurred before, that certain pupils translate familiar extracts previously read with care, while other students for the same test are confronted by sight translations. The extracts selected for examination purposes ought to be full of German atmosphere, of German life, and of German thought. All passages for translation should be no less difficult, but should be easier than the various texts suggested for reading in the three grades of instruction. This last point has been conceded in the new State Syllabus, p. 16. In my opinion, translation from the foreign language into the mother tongue should be given, not for the sake of testing the student's proficiency in the foreign language, but rather as a criterion of judging the pupil's ability or "habit" in writing terse English and in thinking clearly, as translation involves a constant and minute process of comparison.

In lieu of the so-called composition, rewriting of an extract given for translation might be demanded. This revision would best appear as an indirect reproduction of a preceding German text to be translated into German for the sake of applying or imitating, in as many combinations as



possible, the syntactical and idiomatic forms involved. A. Pinloche in his *Des Limites de la Méthode Directe*. A propos de l'acquisition des formes syntaxiques et idiomatiques, Berlin, Paris, 1909, advocates this on page 14. The underlying principle is directly in conformity with the ideas championed by Stuart H. Rowe, in his *Habit Formation and the Science of Teaching*, Longmans, New York, 1910. Modern language work should be habit forming. The learner's knowledge is to be made second nature. Questions should be asked in the foreign language upon the preceding German text, and should be answered in it. Dictation exercises always have value.

As far as grammar, the crux of the present Regents' examinations, is concerned, we maintain that the questions on grammar should not be technical, abstract, but habit forming, practical, applications of grammatical principles. In other words, little theory and much application. In conformity with Stuart H. Rowe and modern pedagogy, the test in grammar should be an opportunity to apply in practice the rules learned. Perhaps 25 per cent of the whole Elementary paper might be devoted to usable grammar. E. g. decline by original sentences. Conjugate and give synopsis in full sentence. Change position or order of words in sentences. Substitute verbal and nominal changes in sentences. Omit endings or words in sentences. Change direct speech into indirect discourse and vice versa. Call for principal parts in the 3. sing. of present, past, future, and perfect, in complete sentences. Give prepositions in sentences and substitute others. In a word, living grammar should be the slogan, as E. Häusser advocates in his pamphlet on *Lebendige Grammatik*, Stein, Potsdam, 1902.

An opportunity for originality ought to be given to the individual in any written test. Theme writing, free production or reproduction will best reveal the pupil's *Sprachgefühl* and real grasp of German. Again we are in harmony with modern pedagogy when we plead for initiative. Such test of the pupil's individuality and of his power of expression might be evoked by having him write spontaneously on such topics as e. g. Ein Schultag, die Ferien, Weihnachten, mein Lebenslauf, Erzählung einer Geschichte, eine deutsche Stunde, der deutsche Verein, mein Lieblingsstudium, etc. This list is merely suggestive and may be altered and enlarged at will.

In conclusion, one more word. The Report of the Committee of Twelve deplors the fact that pronunciation and readiness of speech are not tested at all, p. 48. The new State Syllabus, p. 16, states: "Throughout the course, the language should be treated as a living language, and special emphasis should, from the beginning, be placed on the training of the tongue and the ear." If this recommendation means anything, then the State examination, at least for the larger cities, should be oral in part. Any examination of a modern language which does not test the power to



understand and to speak the language is obviously unjust to earnest teachers and to eager pupils. And it is our sacred duty to teach and to test our pupils in the sanest possible way. The ultimate benefit will be reaped by the children.

Let us take a cheerful outlook upon the future. The dictation exercise which will be inaugurated in January, 1911, points to one fact which we must acknowledge with deep gratitude, that the State Education Department is trying to help us to place the instruction and the examinations on a more rational basis than heretofore. The Inspector in Modern Languages, Education Department of New York State, who is to be appointed soon, will serve the same purpose. But above all, the Committee on Modern Language Teaching of the State Examination Board, Assistant State Commissioner Charles F. Wheelock and District Superintendent Darwin L. Bardwell of New York City, ought to be congratulated by all of us for the stand they have taken in allowing credit for oral work in living languages after June, 1911.

#### *Bibliography.*

In addition to the list of titles published by me in the *Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik*, Milwaukee, Wis., vol. 10, No. 8, November 1909, p. 298, the following monographs are worthy of note:

- H. Büttner, *Die Muttersprache im neusprachlichen Unterricht*, Elwert, Marburg, 1910. (Reprint N. Sp.)
- K. Ehrke, *Mehr Englisch und Französisch!* Elwert, Marburg, 1910.
- P. Kiene, *Der unheilvolle Konflikt*, Gmelin, München, 1910.
- F. Monteser, *The direct method of teaching modern languages and present conditions in our schools*, Am. Book Co., 1910.
- E. Pitschel, *Eindrücke und Beobachtungen während eines Studienaufenthalts in Frankreich*, Limpert, Frankfurt a/M., 1909.
- A. Pinloche, *Des Limites de la Méthode Directe*, Berlin, Paris, 1909.
- H. Schmeck, *Die natürliche Spracherlernung bei den Philanthropinisten*, Elwert, Marburg, 1909.

*Carl A. Krause, Ph. D.,*

Head of Mod. Lang. Dep't,  
Jamaica High School, New York City.

## Über fremdsprachliche Klassikerlektüre.

---

Wenn ich mich an die Zeit zurück erinnere, da ich noch auf der Schulbank des Gymnasiums sass, gedenke ich nur mit Groll und Bitterkeit jener Stunden, in denen wir in die französischen Klassiker des 17. Jahrhunderts eingeführt werden sollten. Noch heute, nach mehr als zwei Jahrzehnten, ist es mir unmöglich, Corneilles Polyeucte ein zweites Mal zu lesen, und als ich vor einem Jahr durch die Umstände gezwungen wurde, mit meinen eigenen Schülern den Avare von Molière zu behandeln, da stand es mir so lebhaft vor dem Geiste, als wäre es erst gestern gewesen, welch bleierne Schwere stets auf uns allen lastete, wie endlos sich die Minuten hinstreckten, bis der schrille Ton der Glocke das Ende der Stunde und damit unserer Pein verkündete. Lesen und wortgetreues Übersetzen, grammatisches Zergliedern einzelner Sätze, Hinweis auf Ausnahmen von den im Plötz stehenden Regeln, dann in der folgenden Stunde Wiederholung dieser kostbaren Kenntnisse, das war einige Monate lang des Unterrichts ewig gleichgestellte Uhr. Keinerlei Eingehen auf die Gedankenwelt des Schülers, keinerlei Hinweis auf Verwandtes in der deutschen Literatur, keine Hindeutung auf Lessing, dessen Dramaturgie wir damals mit Begier verschlangen, von anderen Zielen ganz zu schweigen; nein, nichts als ein ödes Kleben am Buchstaben. Dem entsprechend lautete unser Urteil über die Franzosen und ihre Literatur: in der Komödie oberflächliches und gezieltes Plaudern, in der Tragödie des falschen Anstands prunkende Geberde.

Es ist heute nicht mehr erlaubt, einen Schriftsteller so geistlos zu lesen, würde auch bei unserer Jugend nicht überall ohne Palastrevolutionen hingehen. Heute verlangt man von einem Lehrer, dass er die jungen Leute in die Kultur jener Epoche, in die Gedanken- und Gefühlswelt des Dichters einführe, dass er mit ihnen in dessen Werkstatt eintrete, dass er sie auf die Ausdrucksmittel seiner Kunst und den Aufbau des Werkes hinweise und in die Tiefe der Charakteristik eindringen lasse; das Drama soll von der künstlerischen, psychologischen und technischen Seite aus beleuchtet werden.

Haben wir es damit wirklich so herrlich weit gebracht? Sind alle Klagen über unsere Behandlung der fremden Klassiker verstummt?

---

\* Diese der Schweizerischen Lehrerzeitung (56. Jahrgang, Nr. 10) entnommenen Ausführungen, die sich auf den Unterricht im Französischen beziehen, werden in gleicher Weise auch im deutschen Unterricht in der amerikanischen Schule so manche beherzigenswerte Anregung geben. D. R.

Atmen nicht noch heute die Abiturienten unserer Mittelschulen erleichtert auf, froh, mit dem Examen die Sache endgültig hinter sich zu haben? Ich bin überzeugt, wenn wir bei den Schülern eine Umfrage hielten, welche Erinnerung an die fremdsprachliche Klassikerlektüre sie mit ins Leben hinaus nehmen, die Antworten würden manchem eine schmerzliche Überraschung bereiten, der sich doch bewusst ist, stets tüchtig gearbeitet und nach Kräften seine Pflicht erfüllt zu haben. Das mag uns zur Bescheidenheit stimmen und uns davor warnen, mit unsern eigenen Lehrern allzu strenge ins Gericht zu gehen. Überhaupt sind solche Klagen weit verbreitet, und ich hatte schon öfters Gelegenheit, aus dem Munde französischer Studenten zu hören, wie lieblos sie über ihre deutsche Klassikerlektüre urteilten, wie verständnislos sie unsere grossen Dichter herabsetzten. Noch am letzten Neuphilologentag in Zürich hat Hr. Professor Bouvier in Genf gestanden, es habe sich bei ihm von seiner Schullektüre her auf lange Zeit ein törichtes Vorurteil gegen deutsche Literatur festgesetzt.

Wenn der Grund hiefür nicht an der Unzulänglichkeit der menschlichen Durchschnittsnatur liegt, so möchte ich ihn im wesentlichen in der schulmässigen Behandlung und in den Zielen suchen, die damit verbunden werden. Wie oft hat man es nicht schon vernommen, aus Programmreden, aus dem Gespräch, ja selbst in Lehrplänen steht es, die Hauptaufgabe des Unterrichts sei weniger Einprägung toten Wissens, als Erziehung zur Denk- und Urteilkraft? Und dennoch wird in der Praxis so selten nach diesem Grundsatz verfahren, wird zumeist der Lehrer nach dem Masse der Kenntnisse eingeschätzt, die er seinen Schülern vermittelt. Je schneidiger es an der Prüfung klappt, je besser die Schüler bei einem Schulbesuch antworten, je mehr sie also wissen, desto höher wird der Lehrer eingeschätzt. Man vergesse nicht, dass auch der Verlauf von Denkprozessen gedächtnismässig festgehalten werden kann. Dieses Ziel des Unterrichts, das sich hauptsächlich auf Gedächtnis und Intellekt stützt, ist eben auch am leichtesten zu kontrollieren. Nach diesem Kriterium urteilt meist die Behörde, urteilt fast ausnahmslos das hinter ihr stehende Volk. Denn es scheint eine Eigentümlichkeit des Deutschen zu sein, dass er das Wissen überschätzt. Wie elend kann sich einer in der Gesellschaft blossstellen, wenn er ein historisches Faktum vergessen hat, Rumänien nach Russland verlegt oder ein Buch nicht gelesen hat, das ein gebildeter Mensch gelesen haben muss. Denn gebildet ist, wer vielerlei weiss und es nett sagen kann, und unsere Schule macht mir manchmal den Eindruck, als sei es ihre Aufgabe, lauter Gelehrte heranzubilden. Ist es da dem Lehrer zu verargen, wenn auch er dem Götzen des Volkes huldigt? Denn sonst läuft er Gefahr, zu den Trägen und Unpraktischen gezählt zu werden und Missachtung und Herabwürdigung statt Anerkennung zu ernten. Sodann möchte auch jeder vorwärts kommen, sich den Platz erringen, auf den ihm seine Fähigkeiten



Anrecht geben. Verachtet er aber allen äusseren Erfolg, so kann er vielleicht jahrelang in einem verborgenen Winkel die unregelmässigen Verben und die Regeln des Participe passé einüben, bevor ihn eine Welle des Glücks emporhebt und an den Platz stellt, wo er seine Kräfte entfalten kann.

Im Sprachunterricht ist aber dieser äussere Erfolg auch von hervorragender Wichtigkeit; denn das meiste, wie Vokabeln, Wendungen, idiomatische Ausdrücke, wird durch das Gedächtnis festgehalten. Will man ihn an Hand eines klassischen Kunstwerkes erreichen, so ist es unerlässlich, Szene für Szene durchzupauken, abzufragen und zu wiederholen. Inhaltsangaben, Charakterzeichnungen, mündlich und schriftlich, müssen sich daran knüpfen, damit die Fertigkeit im Ausdruck geübt werde. Damit wird ein klares, unwiderlegliches Resultat des Unterrichts erreicht.

Das aber nenne ich einen Unfug, und es ist der sicherste Weg, den jungen Leuten die klassische Lektüre zu vereiteln. Bei der Komödie mag es bis zu einem gewissen Grade noch gehen; aber Racines herrliche Verse in die banale Form der Umgangssprache herabzuziehen, ist eine Sünde wider den heiligen Geist der Kunst. Soll der Schüler nur französisch sprechen und schreiben lernen, so lasse man die Klassiker beiseite und wähle einen modernen Prosatext, der nach Inhalt und Form uns näher steht, und bei dem die Ausbeute für die praktische Sprachbeherrschung ungleich ergiebiger ist, als bei einem Dichter des grossen Zeitalters; denn es kann einer den ganzen Racine auswendig wissen und sich in einer französischen Stadt doch nicht um die nächste Ecke herum fragen. Übrigens geht die mündliche Beherrschung der fremden Sprache am schnellsten wieder verloren, und der Lehrer, der nicht von Zeit zu Zeit einen Aufenthalt im fremden Sprachgebiet macht, wird bald merken, dass das Material schwerflüssig wird, und die Gewandtheit und Sicherheit im Sprechen der fremden Sprache verloren geht.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, dass bei der fremdsprachlichen Klassikerlektüre die praktischen Ziele zurücktreten und die bildenden Elemente vor allem berücksichtigt werden sollen, dass die Schüler in die fremde Kultur, in die Epoche und den Geist des Dichters eingeführt werden müssen, und es ist nur die Frage, in welcher Weise dies zu geschehen habe. Schon sehe ich hier die Schar der Methodiker auf den Plan treten, mit ihren unfehlbaren, auf die Psychologie gegründeten Regeln, ausser deren Reich es kein Heil gebe. Nun ist ja freilich klar, dass eine methodische Schulung nicht ohne Nutzen ist und einem über manche Schwierigkeit hinweg hilft, noch klarer, dass man mit glänzender pädagogischer Begabung alles interessant gestalten kann, und es gibt Lehrer, die sogar imstande sind, eine Klasse für die Systeme der Kristallographie zu begeistern. Aber ich frage mich, ob die methodische Behandlung nicht auch ihre Gefahren in sich birgt, namentlich für Lehrer, die kein ausgeklügeltes

Buch sind, in deren Kopf nicht alles fein säuberlich geordnet, klassifiziert und etikettiert ist, wie in einer Apotheke. Sie können dennoch so poetisch empfinden und so viel Mitteilungsgabe haben, wie die Verstandesnaturen.

Dieses Frage- und Antwortspiel, mag es noch so fein ausgedacht sein, richtet sich in der Hauptsache doch stets an den erkennenden Verstand. Nun ist ebenfalls klar, dass Kenntnis der Zeit, der Schicksale des Dichters, dass das Erforschen der Quellen dem Verständnis eines Kunstwerkes vielfach förderlich ist. An der Basis jeder Kunst steht das Handwerk, und dessen Technik begreifen, ist Sache des Intellekts. Aber über dem Handwerk steht die Kunst, steht das Leben, und dies erkennen ist Empfindung, nicht Wissen, und teilt sich nicht mit wie Wissensstoff. Höchstens kann durch Erklärungen der Boden vorbereitet, kann der Schüler für Kunst aufnahmefähig gemacht werden. Man kann, um nur eines zu erwähnen, ihm raten, seinen kritischen Geist auszuschalten und das Kunstwerk schön finden zu wollen, damit sich sein Inneres öffne und die fremde Schönheit in sich aufnehme.

Doch ist dies, wie gesagt, nur Vorbereitung auf das eigentlich künstlerische Schauen, und um dies zu wecken, gibt es nur ein grosses und unfehlbares Mittel. Es muss die Kunst im Lehrer zum Leben geworden sein; sie muss sein ganzes Wesen durchsetzen. Dann wirken seine Worte wie zündender Funke, und es ist, als verbinde ihn ein elektrischer Kontakt mit seinen Zuhörern. So steht es mit allen grossen Überzeugungen, und darauf beruht alle Wirksamkeit der Propheten und Dichter. Glüht im Lehrer dieses heilige Feuer, so hat er eigentlich alles. Mag er dann die Fragen unkorrekt oder ungeschickt stellen, mag er dozieren, statt den Stoff durch Frage und Antwort aus den Schülern zu entwickeln, mag er alle Vorschriften vernachlässigen, die eine bewährte Methodik in dickleibigen Bänden zutage fördert; es verblasst alles vor der sieghaften Kraft des persönlichen Lebens, und die gedanklichen Elemente, wie unvollkommen sie auch dargeboten wurden, fügen sich doch zu einem Ganzen zusammen. Will sich der Lehrer in solchem Falle in die spanischen Stiefel der Regel zwängen, geht der Hauch der Unmittelbarkeit und des Lebens verloren, und es haftet sich an seinen Unterricht jener Schimmel des schulmässigen Betriebes, der sich aus Pflichtgefühl, Mittelmässigkeit und verbaler Logik zusammensetzt, nach dem Buche riecht und alles kräftig pulsierende Leben zerfrisst.

Schon jeder Lehrer hat erlebt, wie es geht, wenn er, durch die Bemerkung eines Schülers veranlasst, der Klasse ein persönliches Erlebnis oder persönliche Erfahrung mitteilt. Mit welcher Spannung horchen die Schüler auf, deren Interesse bisher nur durch die Furcht vor der schlechten Zensur oder dem Unwillen des Lehrers wach gehalten wurde! Jetzt bekommen sie etwas zu hören, was nicht im Buche steht, was auch der Lehrer nicht auswendig gelernt hat, etwas, das sie an der Prüfung nicht zu



wissen brauchen, mit einem Wort, es tritt ihnen Leben entgegen, und Leben kann sich nur an Leben entzünden.

In der Praxis freilich wird und kann nicht jede Schulstunde solch idealen Forderungen entsprechen, genug, wenn wenigstens das Streben darnach vorhanden ist, und der Unterricht solche Höhepunkte aufweist. Man kann vom Lehrer nicht verlangen, dass er sich auf das Kommando des Stundenplanes in der ersten Stunde für Racine, in der zweiten für Victor Hugo, in der dritten für Lafontaine begeistere. Dazu kommen die vielen Widerwärtigkeiten des schulmässigen Betriebes, die wie Blei auf dem Lehrer lasten und den Aufschwung des Geistes hemmen. Endlich ist es unmöglich, dass der ältere Lehrer, der das Stück schon zum so und sovieltenmal behandelt hat, ihm stets mit der gleichen Unmittelbarkeit und Frische entgegentrete, und da sich doch gewisse Texte mehr für Schullektüre eignen als andere, sind solche Wiederholungen nicht immer zu vermeiden. Da mag es denn etwa vorkommen, dass sich eine gewisse Müdigkeit über den Unterricht legt. In solchen Fällen trete die Kunst der Methodik in die Lücke, und die vernünftige Überlegung löse die fehlende Wärme ab. Es gibt übrigens noch viele andere Mittel, den Unterricht lebendig zu gestalten. Gewisse poetische Szenen mag der Lehrer von Zeit zu Zeit vorlesen oder durch bessere Schüler vorlesen lassen; jeder weiss, wie sehr schöner Vortrag das Verständnis fördert. Oder die Schüler versuchen ein Fragment aus Molière in der Klasse zu spielen. Wie dankbar sind da die Trissotin- und Vadiusszenen im dritten Akt der Femmes savantes! Es wird das eine Reihe von Stunden in Anspruch nehmen und nicht die ganze Klasse in gleicher Weise fördern; aber es bringt Leben und Abwechslung, stellt die Schüler in französisches Milieu und erfüllt so die Forderung, die eigentlich alle Bestrebungen auf dem Gebiet des modernen Sprachunterrichts zusammenfasst, und über die sich Münch am letzten Philologentag in Zürich verbreitete, als er vom lebendigen Sprachunterricht sprach.

Das führt endlich zu einer dritten und letzten Schwierigkeit der Schullektüre. Im lobenswerten Bestreben, gründlich zu verfahren, verweilen wir oft zu lange bei demselben Stück. Fängt das Interesse an, zu erlahmen, so heisst es, rasch zum Schlusse zu eilen, selbst auf die Gefahr hin, dass nicht alle nachkommen und man über die Köpfe der schwächeren Schüler hinwegspricht, vielleicht selbst eine weniger wichtige Szene überspringt und es dem Privatfleiss überlässt, das Fehlende zu ergänzen. Es ist gar nicht nötig, dass das Werk ausgeschöpft werde und der Lehrer alles sage, was er darüber weiss. Auch brauchen nicht alle Schüler gleich gefördert zu sein; wie ketzerisch es auch klinge, es ist dennoch wahr, dass nicht alles verloren ist, was nicht mit der nötigen Klarheit erfasst wurde; ich möchte sogar behaupten, dass manchmal etwas nur halb Verstandenes die Tätigkeit zum Denken anregt und den Schüler nötigt, mit sich darüber ins Reine zu kommen. Es hat mir einst einer unserer ehemaligen Zöglinge



gestanden, sie hätten in dem und dem Fache (es war nicht Französisch) lange nicht alles verstanden; aber es sei stets herrlich gewesen. Wie dem auch sei, es scheint mir von einschneidender Wichtigkeit, dass man die besseren Schüler nicht langweile, und dass man ihren Hunger nach Bildung stille. Weist dann auch die Klasse als Ganzes kein gleichartiges Bild auf, und mag es an der Prüfung nicht so glatt gehen, so ist es nur ein scheinbarer Mangel, und ich kenne Lehrer, die am tiefsten auf die Schüler einwirken, und deren Leistungen an der Prüfung sich doch nicht über den Durchschnitt erheben. Die literarisch begabten Elemente sollten neben der Schullektüre stets etwas nebenher lesen, und meldet sich einer einmal zum Vortrag, so räume man ihm eine Stunde ein, in der er vor den Kameraden sich auszeichnen kann. Schaut dabei auch nicht so viel heraus, wie beim schulmässigen, alle Schüler beschäftigenden Unterricht, so schafft es Anregung, feuert zur Nacheiferung an und pflanzt einen gesunden Klassengeist, der für den gedeihlichen Unterricht von so hoher Wichtigkeit ist. Diese Anregung tut den Zöglingen eines Seminars besonders gut; denn während ihre Kameraden von den übrigen Mittelschulen in der Regel ihre Studien fortsetzen, treten unsere Leute unmittelbar ins praktische Leben hinaus. Sie sollen deshalb ermuntert werden, etwas aus eigenen Initiative zu tun; es soll ihre Lust geweckt werden, in der Praxis, in welchem Fache es auch sei, sich weiterzubilden, damit sie nicht zu früh verflachen und Philister werden.

Was ist nun das Fazit dieser etwas lang geratenen Ausführungen? Sie wollen kein neues Rezept geben, wie man es machen müsse, sondern nur die alte Wahrheit illustrieren, dass es auch im Reiche des Unterrichts „viele Wohnungen“ gibt, dass man nicht alle Leute über den gleichen Leist schlagen kann, sondern dass für die verschiedensten Individualitäten Raum ist. Hr. Prof. Dr. Vetter hat am schon mehrfach erwähnten Neu-philologentag in Zürich, nicht ohne einen Hieb auf preussische Schulverhältnisse, bemerkt, die Behörden sähen bei uns darauf, dass in der Schule tüchtig gearbeitet werde; um das Wie kümmere man sich weit weniger. Hoffen wir, dass es weiterhin so bleibe, und dass man dem Lehrer stets die Freiheit lasse, seine Kräfte zu entfalten.

-y.

## Berichte und Notizen.

### I. Korrespondenzen.

#### Madison.

Der erste bedeutende Schritt zur Gründung einer Carl Schurz - Professur an der Universität Wisconsin ist nunmehr geschehen. Durch die unermüdliche Arbeit des zu diesem Zwecke organisierten Komitees, als dessen Vorsitz General Winkler fungierte, ist es gelungen, die erste Hälfte (\$31,000) des dazu nötigen Fonds von \$60,000 aufzubringen. Besonders verdienstlich hat sich um diese Arbeit Prof. E. K. Voss als Sekretär des erwähnten Komitees gemacht, wobei er von den übrigen Mitgliedern desselben sowie von Prof. A. R. Hohlfeld aufs kräftigste unterstützt wurde. Man darf beileibe auch nicht der erfolgreichen Arbeit des Herrn Bruno Fink vergessen, der so trefflich sich auf das „Schnorren“ versteht.

Der 31. März anni currentis muss in den Annalen Wisconsins mindestens dreifach unterstrichen werden. An diesem Tage wurden die obigen \$31,000 von General Winkler den Regenten unserer Universität überreicht.

Nach einer kurzen Einleitung von dem Präsidenten der Universität, Herrn Van Hise, sprach Austauschprofessor Dr. Friedländer über „Deutsche Kunst und Wissenschaft in Amerika“, worauf Austauschprofessor Dr. Daenell als Gegenstück den „Amerikanischen Einfluss in Deutschland“ schilderte.

In Anerkennung der grossen wissenschaftlichen Verdienste der beiden Herren wurde ihnen bei dieser Gelegenheit der Titel Dr. phil. honoris causa von der Universität Wisconsin verliehen. — Die blumengeschmückte Bühne, sowie die anmutigen deutschen Lieder, gesungen von unserem Glee-Club, trugen mit zur Verschönerung des Festes bei.

Am Abend desselben Tages fand dann in den Klubräumen der Universität ein solennes und äusserst eindruckvolles Bankett statt, an welchem etwa 80 Gäste teilnahmen. Den Vorsitz führte Prof. Dr. A. R. Hohlfeld. In würdiger, geschickter und äusserst gediegener Weise erledigte er sich seiner keineswegs leichten Aufgabe, die verschiedenen Redner des Abends einzuführen.

Ansprachen, erster sowie heiterer Art, wurden von den folgenden Herren

gehalten: Präsident Van Hise, Vizegouverneur Morris, Austauschprofessor Daenell, Austauschprofessor Friedländer, Prof. E. K. Voss, Mitglied der Assembly E. C. Stern, Konsul Geissler, Herr Bruno Fink und Dekan Birge.

Die lukullische Mahlzeit wurde durch Wein und Gesang — das Weib fehlte diesmal — gewürzt. Auch die puritanisch gesinnten Akademiker schienen von der deutschen feucht-fröhlichen Stimmung stark angesteckt zu sein und taten in allem tapfer mit. Dafür machten ihnen ihre deutschamerikanischen Kollegen auch das Zugeständnis, dass die hehre Feier mit dem allzeit löblichen „My Country“ besiegelt wurde.

C. M. P.

#### Milwaukee.

Mit dem März soll bekanntlich der Frühling ins Land ziehen und alles zu neuem Leben erwecken. Davon hat man aber bei uns, von zwei oder drei sonnigen Tagen abgesehen, am schönen Strande des Michigansees nicht viel gemerkt.

Viel Aufregung hat der Frühlingsmonat auch nicht gebracht. Zwar hatten wir eine Primärschulratswahl, in der sieben Kandidaten nominiert wurden. Die Sozialdemokraten, die seit ungefähr Jahresfrist die Geschicke unserer Stadt lenken, brachten von ihren vier vorgeschlagenen Kandidaten nur zwei durch; und ob diese in der Hauptwahl im April durchdringen werden, wird stark bezweifelt.\* An der Vorwahl hatten sich ungefähr 4000 Frauen beteiligt. Interessant erscheint die Tatsache, dass diejenigen Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhielten, ausgesprochene Anhänger der katholischen Kirche sind.

„Noch ist Polen nicht verloren“, wenigstens in Milwaukee nicht. Denn vor einigen Tagen wurde wieder ein polnisches Lehrerexamen abgehalten, woran sich ein Männlein und ein Weiblein beteiligten. Beide sollen die Prüfung bestanden haben und bereits in

\* Die Wahl hat unterdessen stattgefunden mit dem Resultat, dass keiner der sozialdemokratischen Kandidaten weder in den Schulrat, noch in eins der anderen Ämter gewählt wurde. D. R.

Stellung sein, und zwar in der vierzehnten Ward, der Hochburg des Polentums und dem einzigen Distrikte, wo diese Sprache gelehrt wird. Weit trauriger steht es mit dem italienischen Unterricht in der dritten Ward, wo in Ermangelung eines pädagogisch gebildeten Lehrers eine dieser Sprache kundige Dame angestellt werden musste.

Die Sache der Lehrerpension macht gute Fortschritte. Die Klausel, wonach man 65 Jahre alt sein musste, um pensionsberechtigt zu sein, ist gestrichen worden. In der Staatshauptstadt wird demnächst ein Zusatz zur ursprünglichen Pensionsvorlage zum Gesetz erhoben werden, kraft dessen neu eintretende Mitglieder nur noch die Hälfte der eingezahlten Summe ziehen dürfen, wenn sie vor der Zeit den Lehrerberuf aufgeben. Nach dem ursprünglichen Gesetze konnte man die ganze Summe der eingezahlten Beiträge ziehen, wollte man aus irgend einem Grunde aus dem Pensionsverbande ausscheiden. Der Schulrat steht der ganzen Sache sympathisch

gegenüber und soll sich demnächst auch finanziell an dem löblichen Unternehmen beteiligen. Man munkelt von einem jährlichen Zuschuss von \$10,000.

Zum ersten Male seit langer Zeit hatten die deutschen Lehrer Milwaukee wieder einmal eine allgemeine Versammlung. Das Oberhaupt der deutschen Lehrerschaft, Herr Leo Stern, der sich von seiner schweren Erkrankung nun grösstenteils erholt hat, hatte die Freude, seine alten Getreuen wieder zu begrüßen, und dankte den versammelten Lehrern für die vielen Beweise der Liebe und Freundschaft, die ihm während seiner langen Krankheit seitens der Lehrer zugegangen. Herr J. Rathmann machte einige erklärende Bemerkungen über das neue zweite Lesebuch (kompiliert von den Herren Rathmann, Hillenkamp und Dallmer) und Herr Karl Engemann verlas ein Zirkular über den Fortschritt der geplanten Deutschlandfahrt seitens amerikanischer Lehrer des Deutschen. Von Milwaukee haben sich bereits zwanzig gemeldet!

H. S.

## II. Umschau.

Vom Seminar. Am 31. März beendete das Seminar das zweite Tertial des Schuljahres; die Klassenaufsätze in Deutsch und Englisch wurden am 23. und 24. März geschrieben. Die deutsche Debatte der Seminariaten über das Thema: „Luther der Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache“ kam am 17. März zum Austrag. Beide Seiten der Fragen waren ausgezeichnet vertreten und wurden von den Teilnehmern in gewandtem Deutsch behandelt. Sieger blieben die Verteidiger der negativen Seite, Fr. Else Teschner und Fr. Elisabeth Seeburg. Die Debatteübungen dieses Schuljahres fanden ihren Abschluss in einer öffentlichen Preisdebatte, für welche eine frühere Schülerin des Seminars, Frau Gustav Trostel, einen Preis von \$30 als Andenken in ihren kürzlich verstorbenen Vater gestiftet hatte. Die Debatte behandelte die Frage: „Open or Closed Shop“. Auf jeder Seite befanden sich drei Teilnehmerinnen. Die Richter Prof. Henderson von der Staatsnormalschule, Richter J. J. Jenkins und County Superintendent Frank Bucklin erkannten den Vertreterinnen der Seite für „open shop“, Fr. Else Greubel, Fr. Mary Rasor und Fr. Else Knackstedt den Sieg zu. Die Veranstaltung war eine besonders feier-

liche und fand am Abend des 3. April statt. Die Aufführung des „Bibliothekar“ findet am Freitag, den 28. April, statt. Der Verkauf der Eintrittskarten geht ununterbrochen weiter und die Proben versprechen eine gute Aufführung. Als Gast des Seminars erwarten wir Herrn Direktor Max Walter, von der Frankfurter Musterschule am 8. und 9. Mai in Milwaukee, wo er zwei deutsche und einen englischen Vortrag halten wird. Im Seminar spricht er am 8. Mai nachmittags 4 Uhr.

Der Nationalbund ruft in seinen Mitteilungen vom Februar und März erneut auf zur Beisteuer für das Pastoriusdenkmal. Der Präsident hat am 4. März die Congressakte unterzeichnet, der zufolge die Regierung \$25,000 zum Denkmal beitragen will, wenn seitens der Deutschamerikaner die gleiche Summe aufgebracht ist. Es sind bis jetzt \$7,916.30 in der Kasse und weitere \$8,640 gezeichnet, aber noch nicht einbezahlt. Alle werden dringend ersucht, so bald als möglich Beiträge einzusenden, denn es ist eine Ehrenpflicht des Deutschamerikanertums, die fehlende Summe zu beschaffen.

Dem Stadtverband von Lincoln, Neb., ist es gelungen, seinen



Wünschen, den Deutschunterricht an den dortigen öffentlichen Schulen eingeführt zu sehen, Anerkennung zu verschaffen. Schon im kommenden Herbst wird mit dem Unterricht an drei Schulen Lincolns begonnen. Das bei der Agitation verwendete Material wie Eingaben etc. wird, um bei künftigen Fällen zur Hand zu sein, in Abschriften beim Schulausschuss des Nationalbundes niedergelegt. Das ist wieder ein Schritt vorwärts, und die deutsche Sprache lebt immer noch.

Eine neue geschmackvoll gehaltene Monatsschrift erscheint seit Februar in New York: *Junge Erde*, Deutschamerikanische Zeitschrift für Kultur, herausgegeben von Otto Sattler, 8 East 85th St., New York. Um eine Idee vom Charakter der Neuerscheinung zu geben, lassen wir hier die Titel der in dem uns vorliegenden Hefte enthaltenen Beiträge folgen: „Götterdämmerung“ von Dr. M. P. E. Grossmann; „Das amerikanische Kunstgewerbe“, „Sonnenblumen“, „Die Qualifikation der Ärzte in den Vereinigten Staaten“, „Selbstanzeige von Otto Sattler“, „Hinter den Kulissen“, „Der Swami“, „Königskinder“, „Das deutsche Theater in New York“, „Kunstnotizen“. Der Preis stellt sich auf nur 5 Cents das Heft. Das Unternehmen macht einen recht guten Eindruck und verdient Unterstützung.

Gelegentlich der Verleihung des Ehrendoktors der Universität von Pennsylvania an den deutschen Gesandten, Grafen Johann Heinrich von Bernstorff, am 22. Februar 1911, — Washingtons Geburtstag — hielt letzterer eine Rede über „Deutsche soziale Probleme“, die wir hier in den Hauptzügen wiedergeben: Die Verleihung des Ehrendoktorats betrachte ich als eine um so grössere Ehre, als auch mein hoher Herr, S. M. Kaiser Wilhelm II., vor einigen Jahren dieses Diplom von Ihrer Universität empfing, dann auch, weil ich darin eine Ehrung meiner Nation erblicke, ein Zeichen der Freundschaft einer Stadt, die s. Zt. die ersten deutschen Ansiedler aufnahm, eines Staates, der zur Zeit der Gründung dieser Universität der deutscheste Staat war. Ich will Ihnen nun heute zeigen, dass trotz gegenteiliger Behauptungen ausländischer Kritiker Deutschlands leitende Motive auch heute noch Idealismus und Rechtschaffenheit sind. Wenigstens hat sich die deutsche Nation ehrlich um die Lösung der sozialen Frage bemüht. Seit Bismarck den ersten Schritt in der Richtung sozialer Gesetzgebung getan, ist Deutschland stetig in

der weiteren Vervollkommenung dieser Gesetze weitergegangen. Obwohl die durch das Arbeitergesetz notwendige Besteuerung dem Volk grosse Lasten auflegt, sind alle damit zufrieden, weil dem Arbeiter durch die damit erfolgte Lohnerhöhung ein Auskommen, Schutz in Krankheitsfällen und Förderung seiner gesellschaftlichen, sittlichen und geistigen Interessen gewährleistet wird. Städtische und gewerkschaftliche Arbeitsvermittlung bemüht sich, dem Arbeitslosen Verdienst nachzuweisen. Der Handwerksbursche findet gute Verpflegung in Herbergen und Hilfsgesellschaften. Arbeitsscheue werden in Arbeitskolonien in mannigfacher Weise beschäftigt. In Städten sorgt in Zeiten allgemeiner grösserer Arbeitslosigkeit die Stadtverwaltung für Beschäftigung. Auch eine Art Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ist an manchen Orten eingeführt. Da sind Wohnungsnachweise und Vorschussgesellschaften, die dem baulustigen Arbeiter Geld zum Bauen eines Hauses vorschüssen. Alles dies erfolgt durch die Behörde kostenlos. Die Krankenversicherung schützt den Arbeiter und seine Familie vor Mangel im Falle einer Krankheit. Auch öffentliche Krankenhäuser stehen zu Gebote. Schliesslich sieht die Invaliditäts- und Altersversicherung eine zwar immer noch nicht ausreichende Pension vor, aber immerhin ist diese Pension eine recht hilfreiche Beisteuer im Alter. Deutschland verdient für diese Bemühungen Anerkennung, weil es das erste Land ist, welches solche Versuche in diesem Masse unternommen, und dazu ohne Bangen vor Mitterfolgen.“ Graf Bernstorff erklärte darauf ziemlich eingehend die verschiedenen Fälle, die bei der Invaliditäts- und Altersversicherung in Kraft treten, die Höhe der Pensionen usw. Auch die Tätigkeit der Arbeitsnachweise und sonstiger öffentlicher Einrichtungen zum besten der Arbeiterschaft besprach er, dazu die verschiedenen gesellschaftlichen Unternehmungen, die sich um die geistige Weiterbildung der Arbeiterklassen bemühen.

Im „Evansville Demokrat“ lesen wir mit grosser Befriedigung von der Aufnahme, den Frau Dornhöfer vom Frauenverband des Nationalbundes dort erhalten hat. Frau Dornhöfer hielt am 16. März einen Vortrag in Evansville, Ind., über „Die Pflichten der deutschen Frau im Amerika“. Die Rednerin brach auch eine Lanze für die Erhaltung der deutschen Sprache und geistelte die Zustände auf der Einwandererinsel im Hafen von New York. In der Märzsession des Stadtverbandes von

Evansville wurde der Gedanke einer weiteren Ausdehnung des Deutschunterrichts über die Stadtgrenze hinaus kräftig unterstützt und Schritte zu seiner Verwirklichung beschlossen. Der dortige Superintendent des Deutschen, unser eifriges Mitglied Prof. Henke, trat eifrig für die Stifung eines Evansviller Stipendiums am Lehrerseminar ein. Leider konnte der Gedanke noch nicht verwirklicht werden, da der Verband noch nicht die nötigen Mittel aufbringen kann. Jedenfalls sind wir aber Herrn Henke dankbar für diesen neuen Beweis der Anerkennung der Tätigkeit des Seminars. Wir hoffen indessen mit ihm: was nicht ist, kann noch werden.

Der Landtag von Altenburg hat ein Lehrerbesoldungsgesetz angenommen, das folgende Gehälter vorsieht: M. 1300 bis M. 3000 und Wohnung für Landlehrer. M. 1700 bis M. 3450 in Städten, M. 1700 bis M. 3800 in der Stadt Altenburg; Direktoren erhalten ausserdem M. 800 bis M. 1200, Lehrer an Mittelschulen M. 300 mehr. Lehrerinnen haben 80% im 1. bis 9. Dienstjahr, 77½% im 10. bis 12. Jahr, dann 75% der Lehrerbesoldung.

Eine in Hannover aufgestellte Statistik über das Körpergewicht von 21,705 Volksschülern der Stadt während eines Zeitraumes von 5 Jahren hat ergeben, dass die an der Peripherie der Stadt wohnenden Kinder ihren gleichaltrigen Mitschülern aus dem Stadttinnern durchschnittlich um drei Pfund Körpergewicht überlegen sind. Jeder Hilfschüler war im Durchschnitt über ein Kilo leichter als die gleichaltrigen Schüler der Normalschule.

Die Lese — wohl Blumenlese zu deuten — betitelt sich eine neue Zeitschrift, die seit Januar im zweiten Jahrgang erscheint. Es ist das Organ einer grossen Lesegemeinde, die sich aus Deutschen der Heimat und des Auslandes gebildet hat, um durch Zusammenschluss ihrer Mitglieder guten Lesestoff billig verbreiten zu können. Es ist eine richtige literarische Zeitung, ein ausgezeichnetes Unterhaltungsblatt und darf besonders den Deutschen im Ausland aufs wärmste empfohlen werden. Die Leser haben daran auch zugleich ein umfassendes Orientierungsblatt über die neuen guten Werke der deutschen Literatur. Das allwöchentlich erscheinende Blatt ist für Mitglieder gegen einen Jahresbeitrag von M. 8.50 fürs Ausland zu beziehen. Man wende sich an den Verlag von „Die Lese E. V.“, Rindermarkt 10, München.

Durch die Schule sollen nun in Deutschland Schritte getan werden gegen die grosse Beteiligung Deutscher an der französischen Fremdenlegion. Auf Anregung des Ministers des Auswärtigen in Berlin haben die Herren Kultusminister von Sachsen, Preussen, Hessen und Württemberg zum Zwecke der Belehrung der Schuljugend über die Gefahren der Fremdenlegion angeordnet, dass bei der Neuauflage von Schullesebüchern ausgewählte Stücke aus Erwin Rosens Buch über „Das wahre Wesen der Fremdenlegion“ aufgenommen werden; 2. dass die Schulaufsichtsbeamten bei Besichtigungsreisen die Lehrer anweisen, die Schuljugend in geeigneter Weise auf Grund von Rosens Schilderungen aufzuklären. Noch im Jahre 1910 befanden sich unter 306 jungen Leuten, die sich bei einem der Rekrutierungsbüreaus, in Mezières, meldeten, 212 Deutsche und nur 11 Franzosen.

Bei 150 Lehrern und Lehrerinnen Düsseldorf, die vor dem 65. Lebensjahre in den Ruhestand getreten sind, war bei 13% der Lehrer und 22% der Lehrerinnen die frühzeitige Pensionierung bezw. der Tod durch Lungen- und Kehlkopftuberkulose verursacht worden.

Das Grammophon ist in Nürnberg jetzt als Lehrmittel erklärt worden. Der Magistrat hat die Beschaffung eines Grammophons für die städtische höhere Mädchenschule beschlossen, da sich das Grammophon als Lehrmittel für neuere Sprachen wegen der Wiedergabe der Klangwirkung bewährt habe.

Nachdem in Göttingen durch zahnärztliche Untersuchung der Volksschüler und Schülerinnen festgestellt worden ist, dass 95% aller Kinder an Zahnkrankheiten leiden, haben sich die Zahnärzte bereit erklärt, die Behandlung der Volksschulkinder gegen eine ganz geringfügige Entschädigung zu übernehmen.

Mit Rücksicht auf den Antimodernisteneid hat die oberste Schulbehörde in Baden bestimmt, dass künftighin geistliche Lehrer, die von jetzt ab die Prüfung zur Erlangung der Unterrichtsbefähigung für Lehrer an höheren Lehranstalten ablegen, falls sie den Eid geleistet haben, nur noch Religionsunterricht erteilen dürfen. Die gleiche Behörde hat den geistlichen Lehrern, die den Antimodernisteneid nicht leisten wollen, den Schutz des Staates zugesagt.

Der erste Versuch praktischer staatsbürgerlicher Erziehung



von Schülern höherer Lehranstalten in Preussen ist in Hamm i/W. gemacht worden. Der Leiter der dortigen Oberrealschule hat im Interesse der staatsbürgerlichen Erziehung der Schüler bei der Regierung die Genehmigung zur Beteiligung der Schüler der oberen Klassen an den Stadtverordnetenversammlungen beantragt und erhalten. Daraufhin wohnten die Schüler in Begleitung des Rektors den Verhandlungen des Stadtverordnetenkollegiums als Zuhörer bei.

Der Bezirksverein Mainz des hessischen Landeslehrervereins fasste folgenden Beschluss: „Der Mainzer Lehrerverein bittet Gr. Kreisschulkommission Mainz so lange keine Mitglieder des Mainzer Lehrervereins zur Ordensdekoration mehr vorzuschlagen, als man sich höheren Orts nicht dazu entschliessen kann, allen Lehrpersonen aus der Kategorie der Volksschullehrer den gleichen Orden zu gewähren.“

Rittergutsbesitzer und Lehrer. Ein gerechtes Urteil fällt dieser Tage das Schöffengericht in Muskau. Der Rittergutsbesitzer N. hatte den Lehrer Sch. in einer Gastwirtschaft ohne allen Grund „Lümmel“ und einen „grünen Jungen“ genannt und herausfordernd hinzugefügt: „Wenn Sie etwas wollen, so können Sie mit herauskommen.“ Da sich der Herr zu keiner Zurücknahme der schweren Beleidigung bequeme und auch einige Tage danach zu einem Vermittler gekussert haben soll, er wolle sich nichts vergeben, so rief Kollege Sch. den Schutz der Staatsanwaltschaft an, die die Gelegenheit dem Schöffengericht überwies. Der Amtsanwalt beantragte 50 M. Geldstrafe und Publikationsbefugnis. Das Gericht ging aber über diesen Antrag hinaus und beschloss 100 M. Geldstrafe ev. 20 Tage Haft und Aushang des Urteils an den Gemeindefesteln im Wohnsitz des Klägers wie des Beklagten. In der Urteilsbegründung wird gesagt, strafscharfend wirke die Schwere der Beleidigungen, sowie dass diese ohne allen Grund gefallen seien, ferner der Stand des Angeklagten, der auf dem Lande ein immerhin hohes Mass von Ansehen geniesse. Erschwerend sei auch die schwierige soziale Stellung der Lehrer auf dem Lande. Heutzutage, wo ohnehin die Autorität allgemein im Schwinden begriffen sei, ständen gerade die Lehrer auf einem sehr schweren Posten. Der Angeklagte verlange selber von seinen Arbeitern Autorität: seine Ausserungen aber seien geeignet, die Autorität des Lehrers in seiner Gemeinde zu untergraben. (Preuss. Lehrertztg.)

An der Universität Marburg finden die diesjährigen Sommerkurse vom 10. bis 20. Juli und vom 7. bis 26. August statt. Anfragen sind an: Marburger Ferienkurse, Schwanallee 48, Marburg a/Lahn, zu richten.

Die Zahl der gerichtlich bestraften Schulkinder in Berlin ist seit 1898 von 0,18% auf 0,08% (von 359 auf 180) im Jahre 1909 zurückgegangen. Die Leiter der Hilfsschulen werden vom preussischen Justizminister darauf aufmerksam gemacht, dass die Personalakte über abnormale Schüler, die erfahrungsgemäss häufig strafbare Handlungen begehen, beim Entscheid über die Strafmündigkeit derselben eine grosse Bedeutung haben und deshalb der Staatsanwaltschaft zur Verfügung stehen sollten.

Universitätsstudium der Volksschullehrer. Dem preussischen Abgeordnetenhaus liegt folgender Antrag, der von sämtlichen Abgeordneten der Freisinnigen Volkspartei unterzeichnet ist, vor: Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen: Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, den Volksschullehrern den Zutritt zu den akademischen Studien in ähnlicher Art zu gestatten, wie dies im Königreich Sachsen, in den Grossherzogtümern Sachsen, Hessen, Oldenburg und in den Königreichen Bayern und Württemberg geschehen ist. Der Antrag fügt den § 1 der hessischen Verordnung, die Zulassung von Volksschullehrern zu den akademischen Studien betr. bei, der Wortlaut desselben ist: „Volksschullehrern und Schulamtsaspiranten, die in der Entlassungsprüfung an einem hessischen Seminar die erste oder die zweite Note erhalten und sich im praktischen Schuldienst bewährt haben, können, sofern sie mindestens drei Jahre an öffentlichen Schulen des Landes tätig gewesen sind, für die Dauer von drei Jahren zum Besuch der Landesuniversität beurlaubt und in diesem Falle als „Studierende der Pädagogik“ zur Immatrikulation in der philosophischen Fakultät zugelassen werden.“

An der Universität Jena wird die pädagogische Honorarprofessur demnächst in ein Ordinariat umgewandelt werden; das wird die erste ordentliche pädagogische Professur in Deutschland sein. Der jeweilige Inhaber derselben wird dementsprechend Sitz und Stimme im akademischen Senat haben, und die Pädagogik rückt damit als selbständiges und vollwertiges Glied in die Reihe der Hochschuldisziplinen ein.



Für Gemeindeschulen sieht Berlin im Jahre 1911 eine Ausgabe von M. 25,319,010 vor. Von 1904 bis 1910 ist die Zahl der neuen Schulen von 8 (135 Klassen) auf 2 (35 Klassen) zurückgegangen; im Innern der Stadt nimmt die Schülerzahl ab, in den Aussenquartieren zu. Am 1. Januar hatte die Stadt 300 Rektoren, 3251 Lehrer und 1665 Lehrerinnen. Für die jüngeren Lehrer (bis 11 Dienstjahre) wurde die Pflichtstundenzahl auf 30 erhöht.

Die Vorstadt Pankow bei Berlin hat am 5. Januar ein Riesenschulhaus eingeweiht, das 96 Klassenräume, 9 Zimmer für Spezialzwecke (Chemie, Physik, Biologie), 4 Zeichensäle, 17 Lehrmittel- und Sammlungszimmer, 14 Dienstzimmer, drei Turnhallen, Arbeits- und Lesesaal für Schüler umfasst und M. 2,030,000 kostet. Die Sicherung eines freien, ungestörten Schulhofes veranlasste den grossen Bau für eine höhere Töchterschule, Lehrerinnenseminar und drei Gemeindedoppelschulen.

Die deutsche Schulausstellung in Brüssel ist nunmehr im Landesausstellungspark am Lehrter Bahnhof zu Berlin der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, was allen Besuchern Berlins, die sich für Schulangelegenheiten interessieren, willkommen sein wird.

In Hessen erheben nur noch 13 Gemeinden ein Schulgeld in der Volksschule.

Wanderhaushaltungsschulen. Der nächste preussische Etat wird Mittel zur Errichtung von Wanderhaushaltungsschulen zur Verfügung stellen. Hiermit wird einem Wunsche Rechnung getragen, der vom Abgeordnetenhaus, wie vom Herrenhaus, wiederholt an die Regierung gerichtet wurde. Die Aufgabe dieser Wanderhaushaltungsschulen, die nicht an einem bestimmten Ort ihren Sitz haben, sondern von Ort zu Ort zur Ausübung ihrer Tätigkeit herumziehen, besteht darin, den heranwachsenden Töchtern der kleineren und mittleren Landwirte, sowie kleineren Gewerbetreibenden auf möglichst billige Weise Unterricht in den wichtigsten häuslichen Arbeiten zu erteilen, der ihnen in der elterlichen Wirtschaft meist nicht gegeben werden kann. Die Wanderschulen sollen also ein Ersatz für die vollwertigen Haushaltungsschulen sein. In nennenswertem Umfang bestehen gegenwärtig solche Schulen nur in der Rheinprovinz, wo die Kreiskommunalverbände sie errichtet haben. In der Mehrzahl der

östlichen Provinzen sind aber auch noch nicht einmal Anfänge zu dieser Einrichtung vorhanden. Die Absicht der Regierung dürfte dahin gehen, nach und nach für jeden Kreis eine solche Wanderschule einzurichten. Der Lehrplan der Anstalten umfasst gewöhnlich folgende Gegenstände: Kochen, Backen, Einmachen, Belehrung über Nährwert, Aufbewahrung von Nahrungsmitteln, Reinigungsarbeiten im Haushalt, Servieren, Waschen, Plätten, Nähen, Flecken, Viehfütterung, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Obst- und Gemüsebau, Ernährungs- und Gesundheitslehre. Die Dauer der Kurse beträgt im allgemeinen acht Wochen. Am Schlusse eines jeden Lehrgangs findet eine Prüfung statt.

Ernst Runschke veröffentlicht in der „Pädagogischen Zeitung“ acht Bilder über die Pädagogik des jüngstverstorbenen grossen Russen Tolstoj. Eine behandelt Lehrer und Methode: Der Lehrer muss sich die Stoffe, mit denen die Schüler beschäftigt zu sein wünschen, gründlich aneignen und sich ebenso mit allen denkbaren, schon oder noch nicht bestehenden Methoden bekannt machen. Der Lehrer strebt, sagt Tolstoj, stets unwillkürlich danach, die Methode des Unterrichts zu wählen, die ihm am bequemsten liegt. Je bequemer eine Lehrmethode für den Lehrer ist, um so unbequemer ist sie für den Schüler. Nur die Unterrichtsart ist die richtige, mit der die Schüler zufrieden sind. Die freie Lehrweise bringt den Lehrer vom Glauben an eine allein richtige Methode ab und lässt in ihm auch nie den Gedanken aufkommen, dass die Schüler, ihre Faulheit, ihre Unarten, ihre Stumpfheit und Starrheit oder ihre Unwahrhaftigkeit am Misserfolge schuld seien; der Lehrer sucht vielmehr die Schuld in sich selbst und sinnt auf Abhilfe, weswegen er viel an sich arbeiten, viel lesen, seine Kenntnisse auffrischen muss. Tolstoj wird nicht milde, über die Lehrer zu spotten, die sich keine Sorge mehr um Inhalt und Methode des Unterrichts machen, da nach ihrer Meinung beides so fest steht, dass nicht daran gerüttelt werden dürfe. So sagt er z. B.: die längste Zeit über lehrt ein Lehrer nach diesen Methoden Dinge, die die Schüler schon wissen, und er tut es noch dazu nach einem Lehrbuch, und daher hat er es leichter. Das Schreiben nach vorgedruckten Zeichen nennt er „auch eine sehr ruhige und für den Lehrer sehr bequeme Beschäftigung.“ Zwischen Methode und Disziplin besteht ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis. Die Methode, die bei ihrer

Einführung in die Schule keine Verstärkung der Disziplin erfordert, ist gut, die hingegen, die mehr Strenge erfordert, ist sicherlich schlecht. Tolstoj wünscht, dass jede Schule eine Versuchsschule, ein pädagogisches Laboratorium sei, wie seine Schule in Jassnaja Poljana es war. Er ist auch keineswegs so anmassend, Jassnaja Poljana als das Vorbild dessen hinzustellen, was für eine Schule notwendig und nützlich sei. Wie eine Schule schliesslich aussieht, was gelehrt und wie gelehrt wird, das ergibt sich aus den Verhältnissen, in denen sie erwächst. Wir möchten hier mehrere Urteile anführen, die er über deutsche Methoden abgegeben hat, so z. B.: Wir haben in Russland die Verfassungsweisen von unseren nächsten Nachbarn, den Deutschen, übernommen, erstlich weil wir immer am meisten geneigt sind, die Deutschen nachzuahmen, und zweitens, weil das die allerkomplizierteste und schlaueste Methode war. . . . Die Lautmethode ist eines der komischsten Produkte des deutschen Geistes. . . . Die sokratische Methode hat im deutschen Anschauungsunterricht die höchste Stufe der Absurdität erreicht. . . . Die Versuche, die Geschichte und Geographie künstlerisch und interessant zu machen, die biographischen Darstellungen von Grube und Biernatzky, befriedigen weder die künstlerischen noch die historischen Anforderungen, verstossen gegen die Konsequenz, das historische Interesse und wachsen durch Schilderung von Einzelheiten bis zu unmöglichen Dimensionen an. . . . Weiterhin bezeichnet Tolstoj noch einmal Grubes Buch, das die Geschichte mit der Biographie verbinden will, als ein schlechtes Buch, das weder für Kinder, noch für Jünglinge, noch für das Publikum überhaupt zu brauchen ist. Da wir gerade bei Grube sind, kann noch erwähnt werden, dass sich Tolstoj in seiner ausführlichen Kritik des Rechenbuches von Jewtuschewsky auch mit der sogenannten Grubeschen Rechenmethode befasst, sie ablehnt und ihr ein auf dem Zählen beruhendes Verfahren als besser, weil natürlicher, gegenüberstellt. Tolstoj's Auffassung hat in der Gegenwart starke Verteidiger gefunden.

Deutsch oder Latein als Schulschrift? Der Kampf, ob die lateinische oder deutsche Schrift in Zukunft vorherrschen soll, ist plötzlich zu einer Glut entfacht: die Petitionskommission des Reichstages hat soeben einer in der Öffentlichkeit gar nicht beachteten Petition zugestimmt, nach der als alleinige Schrift in den ersten drei Unterrichtsjahren die lateinische gelehrt

und geübt werden soll. Würde das durchgeführt, so wäre damit natürlich das Ende der deutschen Schrift in absehbare Nähe gerückt, und diese Aussicht hat denn auch sofort deren Freunde auf den Plan gerufen. Eine Protestversammlung hat getagt. Die gegnerische Ansicht hat in dieser der bekannte Vorkämpfer der lateinischen Schrift Professor Stengel, der auch Mitglied der Petitionskommission ist, vertreten, sich dann aber auf keine weiteren Erörterungen eingelassen, sondern die Versammlung verlassen, die nun ihrerseits tatkräftige Massnahmen zum Schutze der bedrohten deutschen Schrift beschloss: Agitation in Wort und Schrift, Volksversammlungen und Gegenpetitionensturm. Ein heisser Kampf ist also zu erwarten.

Fürst Bismarck lehnte einmal die Entgegennahme eines vom Berliner Magistrat ihm übersandten Buches ab, weil es mit lateinischen Buchstaben gedruckt war; das ist wohl die stärkste Demonstration, die für unsere gute deutsche Schrift je unternommen wurde. Die modernen „Kulturmenschen“ freilich mögen sie nicht leiden, weil sie etwas Eigenes, nicht Kosmopolitisches ist. Und sie sagen, sie sei ja erst aus der lateinischen entstanden! Gewiss; aber auch diese ist nicht das Urbild. Wir müssten dann doch schon zur Keilschrift oder den Hieroglyphen zurückkehren. Der Reichstag wird alljährlich mit Petitionen dieser Kulturmenschen bestürmt, er solle ein Wort dafür einlegen, dass die Lateinschrift allgemein für die drei ersten Schuljahre in Deutschland statt der deutschen eingeführt werde, die allmählich ganz verdrängt werden könnte; um so besser würden fremde Völker unsere Bücher verstehen. Ist das der Grund, um etwas Nationales aufzugeben, dann gibt es in noch viel radikaleres Mittel: wir wollen dann überhaupt die deutsche Sprache aufgeben und Französisch oder Esperanto treiben! In den letzten Tagen hiess es, in der Petitionskommission des Reichstages habe der Regierungsvertreter mit der Abschaffung der deutschen Schrift sich einverstanden erklärt. Demgegenüber wird unserem Berliner Vertreter, wie er uns mitteilt, auf das Bestimmteste versichert, dass daran kein Wort wahr sei, und dass die Regierung nicht daran denke, in den Schulen die Alleinherrschaft der Lateinschrift durchzusetzen. Übrigens nimmt die Ausfuhr deutscher Bücher von Jahr zu Jahr zu und übertrifft die Produktion Frankreichs und Englands zusammen genommen bei weitem. Wer eine ganz fremde



Sprache erlernt, der stolpert nicht über Buchstaben, die überwindet er in der vergnügten ersten Stunde. Und unsere deutschen Buchstaben werden nicht nur von den romanischen, sondern neuerdings sogar von slavischen Völkern um ihrer architektonisch so schönen eckigen Form willen als Zierschrift verwandt und verstanden.

Von dem richtigen Gedanken ausgehend, dass eine kulturelle Hebung des portugiesischen Volkes in erster Linie von einer Verbesserung der Volksbildung ausgehen muss, veröffentlicht die neue Regierung jetzt eine Verordnung, die eine vollständige Verweltlichung der Schulen in Aussicht nimmt. Es vollzieht sich hier dieselbe Entwicklung wie in Italien und Frankreich, auch hier rächen sich die Stünden der klerikalen Herrschaft. Der Misswirtschaft und Analphabetenzüchtereifolgt die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule.

Kürzlich erklärte in der belgischen Kammer der klerikale Ministerpräsident, dass der Schulzwang überflüssig sei, weil gegenwärtig in Belgien „nur noch“ 60,000 Kinder ohne jeden Schulunterricht aufwachsen. Dass selbst diese ungeheure Ziffer, die Herrn Schellaert kaum zu rühren scheint, noch zu niedrig gegriffen ist, beweist jetzt, wie die Pädag. Ztg. mitteilt, eine auf amtlichen Daten beruhende Schulstatistik des permanenten Ausschusses für die Revision der belgischen Schulgesetzgebung. Danach gibt es in Belgien 275 Gemeinden, in denen keine Schulen vorhanden sind. Die Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder, die keine Schule besuchen, beträgt nicht weniger als 290,000. Das sind die Früchte eines mehr als zwanzigjährigen ultramontanen Regiments.

Die Londoner Schulbehörde will die Speisung der Schulkinder auch auf die Ferien ausdehnen; damit dies auf Rechnung der Steuerzahler unternommen werden kann, ist Änderung des Gesetzes von 1907 notwendig. Im Dezember erhielten in den Londoner Schulen 47,373 Kinder Mittagsspeisung (gegen 47,196 im Jahre 1909). Die Abendschulen mit Schulgeld zählten 59,321, die schulgeldfreien 18,538 Schüler.

An der Universität Oxford ist die Anregung, das Griechische nicht länger als obligatorisches Prüfungsfach zu halten, mit 188 gegen 152 Stimmen abgelehnt worden.

Pensionsberechtigt sind in Frankreich die Lehrer mit 25 Dienstjahren nach dem 55. Lebensjahr. Vom Jahre 1904 bis 1909 ist die Summe, die an Pensionen jährlich bezahlt wird, von Fr. 17,077,000 auf Fr. 21,665,000 gestiegen. Die Einzahlungen der Lehrer stiegen von Fr. 11,900,000 auf Fr. 14,273,000 jährlich.

In Norwegen ertrinken jährlich über 600 Personen und in Schweden 1100, sodass es wünschenswert erscheint, dass Unterricht in Schwimm- und Lebensrettung in den Seminarien eingerichtet werde. Die Gelegenheit ist dazu günstig, da kaum ein Seminar in grösserer Entfernung von einem Gewässer ist.

Im vergangenen Jahre unterstützte die Hilfskasse der dänischen Lehrer 275 Lehrerwitwen mit 20 bis 100 Kronen. Sie hatte 16,242 Kronen Ausgaben und ein Defizit von 4179 Kronen.

Spanien. Der spanische Premierminister Canalejas erklärte einem englischen Journalisten gegenüber: „Das Fiasko der Kreise, die Unruhen im Lande erregen wollen, beweist mir, dass ich die öffentliche Meinung auf meiner Seite habe. Ebenso werde ich in meinen Reformen von allen fortschrittlichen Kreisen des Auslandes unterstützt. Die geistlichen Orden und ihre Tätigkeit nahmen bis jetzt eine Ausnahmestellung in unserem Lande ein; das muss aufhören. Wir können es nicht dulden, dass sie ein Monopol auf die Volkerziehung haben; ihr System, das früher von Nutzen war, ist jetzt veraltet. Man sagt, dass meine Massregeln gegen die Verfassung verstossen; aber unsere Verfassung ist zu einer Zeit gegründet worden, als es galt, Interessen zu verteidigen, die jetzt ein überwundener Standpunkt sind. Die Verfassung ist für das Volk da, und das Volk braucht nicht an ihr festzuhalten, sondern hat das Recht, sie zu seinem Vorteil zu verändern.“

Geo. J. Lenz.



### III. Vermischtes.

#### Ein Jeder in seiner Sprache.

(Eine etwas freie Übertragung ins Deutsche des Gedichtes „Each in his own tongue“, gedichtet von Professor W. H. Carruth. Übersetzung von H. O. Kruse.)  
Sternstoff, dann Himmelskörper,  
Kristall und Zelle zart,  
Dann Quallen, Klippenfische,  
Und Höhlenmenschen Art;  
Sinn für Gesetz und Ordnung,  
Und Aufblick himmelan; —  
Der eine nennt's Entwicklung,  
Der andre Gottes Plan.

Ein Nebel in der Ferne,  
Unendlich gewölbtes Blau,  
Und reiche Farben des Saatefelds,  
Der Wildgans Flug über die Au',  
Und über Tal und Hochland  
Die blütenreiche Pracht; —  
Der eine nennt es Frühling,  
Der andre Gottes Macht.

Wie Flut am Sichelgestade,  
Bei Neumonds schwachem Schein,  
Zieht hohes Denken und Streben  
In unser Herz hinein,  
Vom mystischen Meeresufer  
Wo noch geruht kein Fuss; —  
Ein mancher nennt es Sehnen,  
Ein mancher Gottes Gruss.

Die Wache erfroren auf Posten,  
Die Mutter erstarrt für den Sohn,  
Sokrates den Giftbecher trinkend,  
Das Kreuz nur des Heilandes Lohn,  
Und Tausende, demütig, stetig,  
Pflichttreu trotz Hohn und trotz Spott;  
Ein mancher nennt es wohl Weihe,  
Ein mancher nennet es Gott.

#### Vorfrühling.

Lebendig wird's in Heck und Hag;  
Voll Kätzchen prangt die Weide;  
Des reichern Lichts freut sich der Tag  
Nach langem Winterleide.

Im Waldgrund taut der letzte Schnee;  
Die Riesel lustig rinnen;  
Die Wellen kräuseln Bach und See;  
Die Knospen Macht gewinnen.

Goldgelben Staub die Hasel streut;  
Der Hof hört Stars Frohlocken;  
Die Wiese grünen Schimmer beut....  
Bald klingen Osterglocken.

Emil Hantsch.

#### Vaterländisches aus Gottfried Keller.

Weilet, wo im Feierkleide,  
Ein rüstig Volk zum Feste geht.

Achte jedes Mannes Vaterland,  
Aber das deinige liebe!

Recht im Glücke, goldnes Los,  
Land und Leute machst du gross!  
Glück im Rechte, frühlich Blut,  
Wer dich hat, der treibt es gut.  
Recht im Unglück, herrlich Schau'n  
Wie das Meer im Wettergrau'n.

Nicht im Feld und auf den Bäumen —  
In den Herzen muss es keimen,  
Wenn es besser werden soll!

Was die Natur in das Kind an körperlichen und geistigen Fähigkeiten hineingelegt hat, dafür ist das Kind nicht verantwortlich zu machen. (Gurlitt.)

Kindermund. Im Verlag R. Piper u. Co. (München) erscheint demnächst unter dem Titel „Was Kinder sagen und fragen“ eine Sammlung von mehreren hundert authentischen Kinderaussprüchen, deren unfreiwillige Komik jedermann erheitern muss, zugleich aber auch wertvolle Einblicke in das kindliche Denken eröffnet. Wir geben aus dem amüsanten, mit 26 drolligen Zeichnungen von Kinderhand versehenen Büchlein, das „von einer Grossmama“ zusammengestellt ist, im nachfolgenden einige Proben wieder:

Ilse beschreibt die Kuh: „Die Kuh hat vier Beine und in der Mitte einen Pompadour.“

Der vierjährige Kurt fährt mit seiner Tante spazieren und vergnügt sich damit, vor jedem Wagen, der vorbeikommt, den Hut zu ziehen und die Insassen zu grüssen, die auch meist wieder grüssen. Das ist der jungen Tante nicht sehr angenehm. „Kurt“, sagt sie, „man grüsst nur Leute, die man kennt.“ Kurt grübelt einige Zeit darüber nach. Da kommt ein Wagen vorüber, auf dem neben dem Kutscher ein schöner schwarzer Pudel sitzt. Unser kleiner Kurt, nicht faul, grüsst sehr verbindlich und sagt zur Tante gewendet: „Den Wau tenn ich!“

Anna lernt die Bibelstelle: Im Schweisse Deines Angesichts sollst Du

Dein Brot essen. „Schrecklich“, meint sie, „so lange Brot essen zu müssen, bis man schwitzt.“

Günter sagte einmal: „Woher soll ich denn wissen, dass ich satt bin, wenn ich nicht einmal Lebschmerzen habe?“

\* \* \*

Harald fährt täglich mit der Trambahn in seine Kinderschule und ist mit dem Schaffner sehr befreundet. Eines Tages möchte er gern dessen Namen wissen. „Ich heiße Spatz“, sagte der Schaffner. Harald wollte sich ausschütten vor Lachen: „O, das ist nicht wahr.“ Als aber der Schaffner allen Ernstes versicherte, Spatz zu heißen, meinte Harald: „Dann könntest Du gerade so gut Kamel heißen.“

Ein kleiner Hamburger sieht, wie eine Negerin ein Kind nährt. „Du, Mutti“, sagt er, „das Baby hat's gut, das bekommt Schokolade.“

\* \* \*

„Muttel, jetzt weiss ich, was ich werden will“, sagte der kleine D. eines Tages, „ich will Kondukteur der Elektrischen werden. Und weisst Du warum, Muttel: Dann kann ich spucken, wohin ich will, und darf mir die Nase mit den Fingern putzen.“

## Bücherschau.

### I. Bücherbesprechungen.

Ludwig Fulda, *Das verlorene Paradies*. Schauspiel in drei Aufzügen. Edited with questions, notes, and vocabulary by Paul H. Grumann, Professor of Modern German Literature, University of Nebraska. Boston, Ginn & Company, (1906). XIII + 194 pp. Cloth, 45 cents.

—, *Der Dummkopf*. Lustspiel in fünf Aufzügen. Edited with introduction and notes by William Kilborne Stewart, Assistant Professor of German in Dartmouth College. New York, Henry Holt & Company, 1910. VII + 170 pp. Cloth, 35 cents.

Beiden Ausgaben ist das Streben nach objektiver, kühler Beurteilung des Verfassers nachzurühmen, die sich nicht durch den ausgezeichneten Formkünstler bestechen lässt; ja, fast möchte es scheinen, dass die Einleitungen den Schüler gar zu sehr auf die Schwächen Fuldas aufmerksam machen, so dass er sich fragen dürfte, warum man ihm überhaupt solche Kost vorsetzt. Aber besser ist dies immerhin, als wenn man aus Fulda mit Gewalt einen grossen Dichter machen will. Denn seine Sache ist es einmal nicht, ein Problem, eine Frage kühn oder auch nur keck anzupacken und in Ernst oder Frohsinn unerbittlich bis ins letzte Denken zu verfolgen; die Behandlung bleibt bei ihm stets spielerisch und tändelnd, und wo sich eine

Wahrheit hervorwagen möchte, wird sie gleich wieder durch allegorisches Belwerk oder phantastische Schnörkel erstickt. Das alles darf gesagt werden, ohne Fuldas wirkliche Verdienste zu schmälern. Auch in seinen schwächsten Stücken bietet uns Fulda immer noch unendlich mehr als die *Benedixe et al.*, deren geistlos fade Produkte uns früher hierzulande als deutsche Lustspiele vorgesetzt wurden.

Editoriell repräsentiert Grumanns Ausgabe schon durch die Belgabe der Fragen zu jeder Seite des Textes und des Spezialwörterbuches ein weit beträchtlicheres Stück Arbeit als das an zweiter Stelle genannte Werkchen. Die Korrektur der Grumannschen Ausgabe ist, wie man es bei Werken des Ginnischen Verlags gewohnt ist, sehr sorgfältig; an Druckfehlern sind nur die folgenden zu verzeichnen: S. 62, Z. 29 Stimmittel, lies Stimmittel; S. 119, Z. 12 v. u. sie, lies Sie; S. 188, Sp. 2, Z. 2 nonplused, lies nonplussed. Dagegen sind in der Stewartschen Ausgabe eine bedenkliche Anzahl Druckfehler stehen geblieben: S. 4, Z. 9 Nervösität, lies Nervosität; S. 5, Z. 17 Absichtigkeit, lies Absichtlichkeit; S. 9, Z. 9 Komma nach Schrecken; S. 16 schönes, lies Schönes; S. 16, Z. 7 Übung, lies Übung; Z. 9 six, lies fix; S. 24, Z. 19 Miserabele, lies Miserable; S. 26, Z. 7 allzeitig, lies allseitig; S. 36, Z. 25 das, lies dass; S. 49, Z. 18 beschleppen, lies abschleppen; S. 53, Z.



12 war, lies wahr; S. 54, Z. 8 Fragezeichen nach fort; S. 58, Z. 13 Kopfschüttelnd, lies kopfschüttelnd; S. 59, Z. 26 Wirklichkeiten, lies Wirklichkeit; S. 61, Z. 15 das, lies dass; S. 62, Z. 17 Komma nach nämlich; S. 79, Z. 17 hintergrund, lies Hintergrund; S. 84, Z. 14 Sie, lies sie; S. 92, Z. 1 Kabele, lies Kable; S. 96, Z. 25 Fur, lies Für; S. 111, Z. 19 das, lies dass; S. 115, Z. 14 schaffender, lies Schaffender; S. 116, Z. 13 Wist, lies Wisst; S. 118, Z. 4 Hanswürsten, lies Hanswurst(e); Z. 21 das, lies die; Z. 25 einem, lies einen; S. 122, Z. 6 Komma nach Ahnung; S. 123, Z. 5 unsere, lies unserer; S. 125, Z. 15 helllicht, lies helllich; S. 126, Z. 9 kein Komma nach wolltest; S. 130, Z. 6 Man, lies Mann; S. 135, Z. 2 kein Komma nach geben; S. 139, Z. 15 gehen, lies Gehen; S. 144, Z. 1 ihn, lies ihm; Z. 11 vom, lies von; S. 148, Z. 2 einen, lies einer; S. 152, Z. 29 kein Komma nach wird; S. 153, Z. 19 befriedigten, lies befriedigtem; S. 158, Z. 14 langer, lies länger; S. 163, Z. 4 aller, lies allem; S. 172, Z. 11 v. u., *term*, lies *turn*; Z. 7 v. u. Pumpgeniess, lies Pumpgenies; S. 174, Z. 14 v. u. Dilletant, lies Dilettant. Auch die Auslassung des Apostrophs beim Imperativ des schwachen Verbs (S. 81, Z. 17; 82, 7; 85, 6; 98, 9; 129, 6) halte ich für bedauerlich.

In den Anmerkungen zur Stewart'schen Ausgabe des Dummkopfs habe ich ausserdem die folgenden Verbesserungsvorschläge zu machen: In *Potztausend* (S. 11, Z. 2) ist der zweite Wortteil nicht als Zahlwort zu fassen, sondern eine Abkürzung für Tausendkünstler, das wiederum ein Euphemismus für den Teufel ist; und Fluchwörter wie die in der Anmerkung genannten können nicht durch Zahlwörter verstärkt werden, man sagt nie Potzhundert oder Potzzehn. Pralines (18, 12) sind keine *candied nuts*, sondern *chocolates*. Für „Mich trifft der Schlag“ (81, 14) ist *I am getting a paralytic stroke* eine sehr steife Übersetzung; besser wäre noch ein Slangausdruck wie *That's the last of me*. Mille (86, 16) ist nicht aus dem Französischen übernommen (also auch nicht etwa französisch auszusprechen), sondern wie so viele Wörter der Handelssprache aus dem Italienischen. Zu *Malheur* (108, 14) wäre die gebräuchliche Aussprache anzugeben.

Zu der Grummannschen Ausgabe des *Verlorenen Paradieses* bemerke ich folgendes: Die *Philharmonie* (4, 3) ist nicht *a prominent musical society of the place*, sondern die berühmte Berli-

ner Gesellschaft dieses Namens. Ein Groschen (5, 14) ist im heutigen, in Norddeutschland immer noch sehr häufigen Gebrauch ein Zehnpfennigstück und entsprach auch früher meist dem dreissigsten Teil eines Talers; das Geldstück im Werte von zwölf Pfennig war der gute Groschen oder Batzen. Für *chambres séparées* ist *private wine rooms* eine zu gelinde Wiedergabe. In der Anmerkung zu 56, 21 ist das Beispiel „Ich habe mir jesetzt zu's Trinken“ kein richtiges Berlinisch. „Die Fülle der Gesichte“ in 5, 25 ist doch wohl nicht als Bombast, sondern als Anspielung auf die bekannte Stelle in Goethes *Faust* zu fassen, die hier hätte zitiert werden sollen; danach wäre dann wohl auch Frage 16 zu dieser Seite entsprechend zu formulieren. Lottes Befremdung über Ediths Schopenhauerlektüre (8, 6) wäre eingehender zu erklären, vielleicht mit Rücksicht auf den Welberhass des Philosophen. Für überflüssig halte ich Hinweise auf andere neuere und allernueste Erzeugnisse der deutschen Literatur wie den zu 13, 10 auf Sudermanns *Frau Sorge*, ferner den zweiten Teil der Anmerkung zu 60, 27.—Frage 8 zu S. 25 muss lauten „Besteht Ottendorf auf *seinem* Verlangen“, da bei bereits bestehenden Zuständen nur der Dativ gebräuchlich ist; danach wäre auch Frage 1 zu S. 115 zu verbessern, während in Frage 1 zu S. 86 der Akkusativ nicht zu beanstanden ist. In Frage 9 zu S. 25 ist nach bereit ein Komma zu setzen. Frage 2 zu S. 32 ist in „Warum werden sich die beiden *vermutlich* (oder *voraussichtlich*) vertragen“ zu ändern. Zu Frage 2 zu S. 45 ist zu bemerken, dass beschenken im Sinne von schenken mit Schere nichts zu tun hat, siehe die etymologischen Wörterbücher; übrigens spricht der Süddeutsche hier zwei verschiedene e-Laute. Statt Unterschied an Bedeutung (Frage 5 zu S. 64) sage man Bedeutungsunterschied oder Unterschied in der Bedeutung. (Die vielfachen Hinweise und Fingerzeige zur Beobachtung von Feinheiten des Wortgebrauchs in den Fragen und Anmerkungen halte ich für sehr dankenswert.) *leugnen* in Frage 7 zu S. 74 ist in *verleugnen* zu ändern. — Im Vokabular, das nach dem Grundsatz gearbeitet ist, dass die Wörter nur erklärt und nicht für jeden Einzelfall übersetzt werden und ferner keine Wörter aufgenommen worden sind, deren Kenntnis bei einem Studierenden nach anderthalbjähriger Beschäftigung mit dem Deutschen vorausgesetzt werden darf, habe ich fol-



gende Änderungen zu nennen: Zu *ankommen* ist nach dem sonstigen Gebrauche des Herausgebers das Hilfszeitwort zu geben. Die Aussprache von *Aristokratie* und *Arrangement* ist falsch angegeben. Die Pluralendungen unter *Autograph* sind entsprechend der Reihenfolge der Artikel umzustellen. *Deficit* und *Delicatesse* sollten nach der neuen Rechtschreibung statt mit c mit z bzw. k gegeben werden. Bei *einreißen* ist für die letzten beiden Bedeutungen das Hilfsverb sein anzugeben. Bei *glücklich* fehlt der Akzent. *Karton* ist Maskulinum, nicht Neutrum. *Risiko* ist nicht mit drei langen Vokalen zu sprechen. Zu *Scene* vgl. das oben über *Deficit* Gesagte. *Hütte* = *smelter* ist s. v. *Geisserei* aufgeführt; in diesem Falle zwar mit einiger Berechtigung, aber im allgemeinen doch kaum nachahmenswert. Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen ist die Ausgabe wohl zu empfehlen.

Schillers Liebesfrühling. Aus seinem Briefwechsel mit Lotte während der Brautzeit. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. Taschenausgabe, auf federleichtem Dickdruckpapier in Leinwand 1 Mark, auf Dünndruckpapier in Ganzleder 2 Mark.

Den im Januarheft besprochenen Ausgaben von *Romeo und Julie*, *Hermann und Dorothea* und *Eichendorffs Gedichten* schliesst sich dies reizende Büchlein würdig an, an dem nicht nur der Verehrer Schillers und der Bücherliebhaber, sondern auch weitere Kreise ihre aufrichtige Freude haben dürften. Die Auswahl ist geschickt und taktvoll getroffen; in der Einleitung wäre freilich eine etwas tiefer schürfende Erklärung von Schillers sogenannter Doppeliebe, etwa in der Art der Bergerschen Biographie, zu wünschen gewesen. Die Briefe sind genau in der Schreibung der Originale abgedruckt, so dass also Lottes orthographische und grammatische Fehler ungeschminkt zur Darstellung kommen, was einen eigenen Reiz gewährt. Das Büchlein liest sich wie ein Roman, und dass man die Hauptpersonen kennt, ist nicht das Schlechteste daran.

University of Wisconsin.

E. C. Roedder.

Paul Heyse, Anfang und Ende. Edited, with introduction, notes, exercises and vocabulary, by A. Busse, Ph. D., Assistant Professor of German in the Ohio State University. Boston, Ginn & Co., w. d. (1909). VIII + 119 pp.

— — The same, edited with exercises, notes and vocabulary, by L. A. McLouth, Professor of the German Language and Literature, New York University. New York, Henry Holt & Co., 1910. XIII + 165 pp.

The two editions of this text impress the reviewer as about equally good, although they differ considerably from each other. The vocabulary, to begin with, seems to have been carefully worked out in both, as a thorough examination of several passages selected at random will show. Professor McLouth's being slightly fuller in idioms. The same holds good for the introduction, where, again, McLouth presents a much more elaborate treatment of his author's life and works, while Dr. Busse contents himself with a concise statement of the chief facts on less than two pages. It is to be commended that both editors give a sympathetic account without overrating the author's place in the world of letters. Both editions are reasonably free from typographical errors, Busse's being somewhat superior to its rival in this respect. Busse provides two sets of exercises, viz., twelve paragraphs of ten sentences each for translation into German, and the same number of paragraphs of twenty questions each to be answered in German. The exercises in McLouth's book are worked out for each page individually, with the idioms occurring on each printed with their English equivalents for memorizing, and a number of sentences for translation, numbered consecutively, 282 in all. Busse's notes contain in several places a reference to p. 35, l. 9, but there is no note to the passage mentioned nor does the latter contain an example of the same grammatical phenomenon. In McLouth's edition, note 8 to p. 6 is not quite correct since German *Braut* may also denote a bride on her wedding day, and in note 4 to p. 37 *supper* should be changed to *dinner*. In sentence 218 the *man* in parentheses is apt to mislead the student, and sentence 254 sounds rather awkward, Ollendorffian as it were.

Friedrich Gerstäcker, Garmelshausen. Edited with notes, exercises, and vocabulary, by A. Busse, Ph. D., Assistant Professor of German in the Ohio State University. New York, Cincinnati, Chicago, American Book Co., w. d. (1910). 121 pp.

It is difficult to believe that this piece of editorial work should have

been done by the same person as the *Anfang und Ende* reviewed above. At any rate, it must have been done very hurriedly. The change of provincial *heint* to *heut* is not to be commended as the former does not mean "today" but "tonight," and a word of warning to the student would have done just as well. The note to p. 7, l. 15 is wrong, it should read *der ihm offenbar allmählich zu heiss wurde*. The grammatical equation *läutete es = die Glocken läuteten* (p. 8, l. 6) might arouse misconceptions concerning the word order. P. 24, l. 16/17, *darauf*, wrongly divided. P. 25, note to l. 10 is unnecessary, and even misleading, since the original order is not objectionable. P. 37, l. 12 *Das sollt' ich meinen* is incorrectly given in vocabulary. *Lateinisch*, l. 20, same page, should be capitalized. P. 42, l. 6, *Letzten*, read *letzten*. It does not appear clear why in sentence Nr. 8 of Exercise IV *its* should be rendered by the genitive of the demonstrative pronoun rather than the possessive. In the German portion of the same exercise sentence 9 reads *Fasste Arnold Gertruds Hand oder er die ihrige?* In sentence 8 of Exercise V *this*, according to the editor's note, is to be rendered by *derselbe*, — why? The parenthetical helps to sentences 6 and 8, Exercise VIII, are liable to confuse the student. The German questions of this same exercise are a veritable storehouse of unintentional humor: N:r 1 „Wem tat Arnold den Willen, sich selber oder dem Bauer?“ N:r 2 „Wen drängte die ganze Familie um ihn her?“ (answer expected: *sich!*) N:r 5 „Wer hatte den Erdrauch auf das Dorf gelagert?“ (*Der Erdrauch hatte sich auf das Dorf gelagert!*) N:r 10 „Wie konnten beide nur mit Mühe die Schnörkelschrift lesen?“ (only answer possible *mit Mühe*). Question 6 of Ex. IX speaks of *geschminkte* instead of *geschmückte*, *Mädchen*. Question 1 of Ex. X runs „Was geschah mit Arnold durch einen der jungen Burschen?“ which seems very curious German, and the answer expected is „Er wurde von ihm im Hause herumgeführt.“ XII, 12 mentions the author Dingelstedt, instead of the village Dillstedt, as *lying in the valley*. The vocabulary s. v. *wenig* renders *ebensowenig* by *no less*, instead of *no more*.

—d—

Wilhelm Heinrich Riehl,  
Der Fluch der Schönheit.  
Edited with introduction, notes, exercises, and vocabulary, by Ar-

thur N. Leonard, Ph. D., Professor of German in Bates College. Boston, Ginn & Co. (1908). XIV + 137 pp. Cloth, 40 cents.

Diese Ausgabe der prächtigen Riehlschen Novelle kann sich neben ihren älteren Schwestern sehr wohl sehen lassen. Ausser dem üblichen editoriiellen Apparat enthält sie sorgfältig gearbeitete deutsche Fragen und englische Sätze zur Rückübersetzung. Den früheren Ausgaben gegenüber geniesst sie ausserdem den Vorzug, in der neusten Rechtschreibung gedruckt zu sein; auch scheint die Zeichensetzung, die wenigstens in zweien der früheren sehr viel zu wünschen übrig liess, nach mehreren Stichproben zu urteilen mit Sorgfalt durchgeführt zu sein. An der historischen Einleitung habe ich das auszusetzen, dass die alte Mür von der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly wieder als unumstössliche Tatsache dargestellt wird; ferner dass der Prager Friede von 1635 hier als zwischen den Schweden und dem Kaiser geschlossen erscheint; und endlich dass Deutschland erst zwei Jahrhunderte nach dem endgültigen Friedensschluss die ihm gebührende Stellung unter den Völkern Europas zurückerlangt habe, was zwar politisch nur zu gut, kulturell aber gar nicht stimmt. Unrichtig ist die Ableitung des Ausdrucks „aufpassen wie die Hechelmacher“ (S. 6, Z. 27); die richtige Erklärung ist die, dass das Hechelmachen eine sehr gefährliche Beschäftigung ist, die äusserste Vorsicht erheischt. In der Anmerkung zu 8, 6 ist der Name Casinius in Canisius zu ändern. Kaum nötig war die Anmerkung über Sokrates (ebd., Z. 23), noch auch der zweite Teil der Anmerkung über Cäsar (Z. 25).

Ernst von Wildenbruch,  
Neid. Edited with introduction, notes and vocabulary by C. William Prettyman, Ph. D., Professor of German in Dickinson College. Boston, D. C. Heath & Co., 1908. V + 123 pp. Cloth, 35 cents.

Wohl keinem andern deutschen Schriftsteller ist die Darstellung der leidenden Kinderseele so ausserordentlich gelungen wie Wildenbruch, und seine Kindergeschichten dürften seine sonstigen Werke, so verdienstlich diese auch sein mögen, lange überleben. Die vorliegende Erzählung ist von allen vielleicht die packendste und leidet im Original nur an übergrossen Längen, die der Herausgeber im allgemeinen geschickt ausgemerzt hat, so dass der



Umfang erheblich reduziert werden konnte, nicht zum Schaden des Ganzen. Nur bleibt in der jetzigen Form der Besuch des Erzählers bei dem menschenscheuen alten Sonderling unmotiviert, da der Vorfall, der dazu führte, auch der Schere zum Opfer gefallen ist; und das Lob, das Graumann seinem Besucher ausstellt (S. 71 unserer Ausgabe), klingt zum mindesten merkwürdig. — Leider ist die Ausgabe von manchen Druckfehlern verunstaltet. Schon in der Einleitung erscheinen *Die Quitsows* (lies *Quitsovs*) und *Vice-Mamma* (lies *Vice-Mama*). Die des Textes führe ich der Reihenfolge nach auf, mit der Berichtigung in Klammer: S. 1, Z. 14 Vrustbilde (Brustbilde); 3, 1 Er („Er“); 8, 18 Solch' (Solch); 13, 26 ebärmlich (erbärmlich); 14, 19 Ersten (ersten); 14, 25 Nämliche (nämliche); 16, 22 Wenn („Wenn“); 18, 12 solch' (solch); 22, 1 wir! (wir!“); 23, 1 ja („ja“); 23, 11 liebhaftig (leibhaftig); 26, 9 ausgefallen. (ausgefallen.); 31, 3 Bruderschens (Brüderchens); 33, 15 Cr (Er); 37, 26 Vruder (Bruder); 42, 27 natürlich (natürlich); 52, 9 Bruder (Bruders); 58, 23 Älteren (älteren); 67, 15 solch' (solch); 70, 11 Vrüder (Brüder); 70, 20 feitdem (seitdem); 71, 16 erzählen!“ (erzählen!); 74, 22 Vollwerk (Bollwerk); 75, 5 Lebenssprich (Lebensspruch); 79, 4 v. o. warscheinlich (wahrscheinlich); 84, 8 v. u. Accorrding (According); 86, 6 v. o. kleinen (Kleinen); 87, Mitte, herausgerissen (herausgerissen). Bei dieser Aufzählung habe ich die zahlreichen Ungenauigkeiten der Interpunktion schon deshalb nicht berücksichtigt, weil hierin keinerlei System wahrzunehmen ist; noch auch die Fälle, in denen Zusammengehöriges getrennt geschrieben erscheint und falsch ausgelegt werden kann, z. B. *zusammen kommen* statt *zusammenkommen*. Eine Anmerkung vermisste ich zu 23, 13 wegen des hier vorkommenden Anakoluths (das Durchführen der grammatisch erforderlichen Wortfolge wäre hier übrigens unerträglich). Irreführend finde ich *der Lahn* zu 1, 1. Anmerkung 5, 3 zur Flexion von *niemand* und *jemand* ist insofern nicht ganz richtig, als gerade heute die Tendenz zur Flexion wieder schärfer hervortritt. In Anmerkung zu 13, 2 muss es wohl heißen „a verbal noun“. Der Akzent von *Senatspräsident* (18, 2) trifft das a, auf der letzten Silbe ruht nur ein Nebenton. Unklar gefasst ist die zu 34, 2 gegebene Regel. In der Anmerkung zu 56, 1 sollte es statt *takes* heißen *should take*.

M. Meissner, *Das Märchen von heute*. With notes and vocabulary by Morton C. Stewart, Ph., D., Union College. New York, Henry Holt & Co., 1910. 122 pp. Cloth, 30 cents.

Fräulein Meissner, Lehrerin der deutschen Sprache in Dresden, hat vor Jahren eine hübsche Sammlung kurzer phantasievoller Erzählungen unter dem Titel „Aus meiner Welt“ geschrieben, die in einer von der verstorbenen Carla Wenckebach besorgten, sehr hübsch ausgestatteten Ausgabe desselben Verlags sich ziemlicher Beliebtheit erfreut. Die genannte Sammlung enthält zwar auch einiges Minderwertige, ist aber als Ganzes eine recht erfreuliche Leistung. Das vorliegende Werkchen jedoch ist ein geradezu unverzeihlicher Missgriff. Es scheint, dass Frä. Meissner, durch den Erfolg ihres ersten Büchleins verleitet, wie das so oft geschieht, auf demselben Gebiete Lorbeeren gesucht und eine an sich gute Idee zu Tode gehetzt hat. Mit kurzen Worten, der Inhalt dieses Buches ist geschmacklos, fade und albern. Das ist ein hartes Urteil; wer aber das deutsche Märchen liebt, wird damit übereinstimmen. Für was für Leser sind diese Geschichten überhaupt bestimmt? sicherlich werden nicht die Kinder daran Gefallen finden können. Wie überhaupt ja die Kinder mit Kunstmärchen selten zufriedenzustellen sind, auch nicht mit denen Andersens, und der hat das Märchenschreiben doch immer noch besser verstanden als die meisten seiner Nachahmer. Von des lebenswichtigen Rudolf Baumbach reizvollen Märchen novellen sei hier abgesehen, denn die waren von Hause aus nur für Erwachsene bestimmt. Was hätte gerade der vielverschiedene Baumbach aus den vorliegenden Geschichten gemacht! Schon die erste, die der Sammlung den Titel gibt, ist verunglückt; die andern beiden aber erst recht. Natürlich spukt auch Siegfried wieder irgendwo als Lichtgott herum; es ist betrüblich, doch ich fange an zu glauben, dass gegen diesen Irrtum auch die Lichtgötter vergebens kämpfen würden. In „Der Elfen Geheimnis“ passiert es sogar, dass Aschenputtel mit Sneewittchen wechselt wird. Die Anmerkungen sind im ganzen ausgezeichnet und auch in mythologischen Dingen nicht zu beanstanden; nur heisst es auch hier wieder, der wilde Jäger sei eine Gestalt des Thüringer Waldes, — man nenne doch einmal den Teil des heutigen Deutschland, wo er nicht in irgend ei-



ner Form und unter irgend einem Namen sein Wesen treibt! — Das Vokabular ist mit Sorgfalt hergestellt; die darauf verwendete Mühe wäre einer besseren Sache wert gewesen, besonders da die Geschichten einen ausserordentlich umfangreichen Wortschatz enthalten. Schade.

Univ. of Wis.

E. C. Roedder.

**Die Judenbuche.** Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. With introduction, notes and vocabulary by Dr. Ernst O. Eckelmann, one-time Ottendorfer Memorial Fellow of New York University. Oxford German Series, General Editor: Julius Goebel, Ph. D., Oxford University Press, American Branch, New York, 1910. Cloth, 60 cents.

Das Erscheinen dieser Perle deutscher Erzählerkunst unter dem Vielzuviel amerikanischer Schulausgaben deutscher Schriftwerke bedeutet einen weiteren erfreulichen Schritt vorwärts in dem neuerdings hervortretenden Streben, der Flut seichter Unterhaltungstoffe der Baumbach, Benedix u. s. w. solidere Werke entgegenzustellen, deren Wurzeln in die tieferen Gründe der Menschheit, des Volkstums, der Menschenseele hinabreichen. Denn kein Schüler neigt mehr als der amerikanische dazu, den Menschen an der Oberfläche zu begreifen und sich mit dem flüchtigsten Hingleiten über die Dinge zu begnügen. Die vorliegende Geschichte hat nicht den Zweck der Belehrung. Aber sie zwingt zum Miterleben, nicht einer blossen Begebenheit, sondern einer kleinen Welt, wie sie war und heute noch mächtig fortwirkt. Da ist nichts Rührseliges und Süßliches wie in Auerbachs geschminkten Dorfgeschichten, sondern viel Härte und Schroffheit, aber lautere Wahrheit. Und die Wahrheit ist anschaulich und in fesselnden Bildern entrollt. An die Feder eines Dostojewsky gemahnt die eiserne Ruhe, mit der die moralische Verwahrlosung des unglücklichen Helden entwickelt wird. Seelenzustände werden nirgends geschildert, sondern in gedrungener Wechselrede jäh beleuchtet. Die steigende Handlung wird jeweils durch dramatische Auftritte bezeichnet, die es an Spannung und Überraschung nicht fehlen lassen, sodass auch dem Unterhaltungsbedürfnis sein Recht wird. Auf 73 Seiten wird neben einem erlesenen Kunstgenuss ein Einblick in deutsches Volkstum und Seelenleben gewährt, wo es zwar nicht auf glanzvoll leuchten Hö-

hen erscheint, sondern bloss im Alltagskleid, aber die Kunst einer Droste verleiht der nüchternsten Wahrheit ihren eigentümlichen Reiz. Das Buch sollte allen Schülern, die etwas tiefer in deutsche Eigenart eingeführt und wirklich deutsche Werke als Hilfsmittel ihrer fortgeschrittenen Sprachstudien benutzen sollen, zugänglich gemacht werden.

Die Ausgabe von Dr. Eckelmann ist ansprechend ausgestattet und mit einer trefflichen Analyse des Werkes eingeleitet. Mit Recht betont E. den hohen Kunstwert der Novelle und die unerreichte Meisterschaft, die eine gruselige Kriminalgeschichte zum Panorama seltsamer Welt- und Menschenzustände erweitert und die Tat des Einzelnen aus seiner Umwelt und Erziehung erklärt. Die Übersetzungshilfen auf den 14 Seiten Anmerkungen verraten einen geschmackvollen englischen Stilisten. Man vermisst wenig: etwa einen Hinweis auf ungewöhnliche Wortfolge, besonders in den Reden der Juden (z. B. S. 52, Z. 4-5; S. 60, Z. 15), auf den alten Gebrauch von quer = engl. queer u. a. Auch hätte gesagt werden können, weshalb im Gewitter gerade das Johannes-Evangelium gebetet wird (S. 53, Z. 25).

Der Herausgeber beruft sich in seiner „Bibliographie“ auf die bekannte Gesamtausgabe der Werke Annettes von Wilhelm Kreiten, Münster und Paderborn, 1886. Abgesehen von der Durchführung der neuesten Rechtschreibung weicht er jedoch nicht selten ohne ersichtliche Berechtigung von dem anerkannten Texte ab. Auch sind einige, glücklicherweise belanglose, Versehen stehen geblieben. Ich erlaube mir, die aufgefundenen abweichenden Lesarten der neuen Ausgabe hier anzuführen:

S. 3, Z. 15, geringerer Klasse (geringer Klasse); S. 4, Z. 11, niedere (niedrige); Z. 14, weiten (weiteren); S. 11, Z. 22, einemmale (einem Male); S. 12, Z. 7, Geräusch von... (Geräusch wie von...); S. 14, Z. 14, sein (sagen); Z. 16, ihm (ihn); S. 15, Z. 11, Margaret (Margret); Z. 25, anderen (andern); Z. 28, ist (sei); S. 16, Z. 12, Roderholze (Koderholze); S. 17, Z. 6, seiner (der); Z. 13, Hilfe (Hülfe); S. 19, Z. 6, dann bin ich meist noch nicht ... (dann bin ich noch nicht ...); Z. 25, das Wegwasser (das Wasser); S. 21, Z. 16, vornüber gebeugt (vorn über gebeugt); S. 22, Z. 17, Holschenvioline (Holzschenvioline); S. 24, Z. 16, do.; S. 27, Z. 6, vor ihm (für ihn); S. 32, Z. 15, Blaurot (Braunrot); S. 35, Z. 5, sonst nie (fast nie); S. 38, Z. 24, verdächtigen (verdächtigten); S. 41, Z. 1-2, gewesen zu sein, und keiner

wollte etwas bemerkt haben. Was war zu machen? Sie waren ... (gewesen zu sein und sie waren ...); S. 43, Z. 12, Hilfe (Hülfe); S. 44, Z. 8, brennt (brenne); S. 45, Z. 22, gleichsam immer unter Waffen (gleichsam unter Waffen); Z. 24, 25, ordentlich nüchtern (ordentlich, nüchtern); S. 47, Z. 5, heisst wer (heisst, wer); Z. 9, prädominierend, die zweite (dominiert die zweite); Z. 11, in Überfluss (im Überflusse); S. 50, Z. 28, hat man schon erlebt (hat man erlebt); S. 61, Z. 18, als ich (wie ich); S. 69, Z. 14 u. 15, Sie fischten mich auf, aus dem Bosphorus (Sie fischten mich aus dem Bosphorus); S. 70, Z. 25, nicht sauer (nicht so sauer); S. 76, Z. 13, zu den Förstern (zu dem Förster); Z. 14, sagt (sage); Z. 19, 1789 (1788).

Universität Wisconsin.

Paul E. Werckschlagen.

**Konversationsunterricht im Deutschen.** Band I, die vier Jahreszeiten für die deutsche Sprechstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von Hermann Wallenstein. Zweite verbesserte Auflage. M. 1.40.—Band II, Stadt, Wald, Hochgebirge, Bauernhof für die deutsche Sprechstunde, nach Hölzels Wandbildern bearbeitet von Hermann Wallenstein. Zweite verbesserte Auflage. M. 1.40. — Band III, Deutsche Sprachlehre von Dr. F. Koch, Lehrer am Realgymnasium und auf der Oberrealschule zu Bremen, und M. Delanghe, Professeur aux cours supérieurs de la „Société pour la propagation des langues étrangères“ à Paris. Im Anschluss an den Sprachstoff in „Übungen für die Deutsche Sprachstunde“ nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von Hermann Wallenstein. Mit vollständigem Wörterbuch in vier Sprachen (deutsch, französisch, englisch, italienisch). 1897. M. 2.—Berlin, Übungen für die Sprechstunde nach Hölzels Wandbild „Berlin“ bearbeitet von Hermann Wallenstein und Professor Carl Auerbach in Stockholm. M. 1.—Verlag von Emil Roth in Giessen.

Die Hölzelschen Bildertafeln erfreuen sich grosser Beliebtheit und Verbreitung auch hiezulande. Da, wo dieselben eingeführt sind, werden die obengenannten Bändchen eine wünschenswerte und darum willkommene Ergänzung zu den Bildern selbst ein. Wie der Haupttitel angibt, sollen sie dem Konversationsun-

terricht im Deutschen dienen. In Frage und Antwort werden die einzelnen Gruppen auf den verschiedenen Bildern erläutert, und so werden die Kinder an der Hand konkreter Anschauung auf die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der deutschen Sprache hingewiesen und in ihren Geist eingeführt. — Von besonderem Interesse ist der dritte Band. Über die Stellung des Unterrichts in der Grammatik ist viel geschrieben worden. Bald sah man in der Grammatik alles Heil, bald wurde sie für vollständig unwesentlich zur Erlernung einer lebenden Sprache gehalten. Die Ansichten haben sich in der Zwischenzeit geklärt. Es wird heutzutage wohl kein Sprachlehrer, sofern ihm daran gelegen ist, seinen Schülern mehr als die gewöhnliche Umgangssprache beizubringen, ohne Grammatik fertig werden wollen. Soll diese aber ihren Zweck erfüllen, nämlich den Schülern den praktischen Gebrauch der Sprache zu erleichtern, dann muss sie auch in die innigsten Beziehungen zu den andern Zweigen des Sprachunterrichts gesetzt werden. Es wird auch weniger auf den systematischen Aufbau der grammatikalischen Wissenschaft, als vielmehr auf die geschickte Auswahl der für die Erlernung der Sprache wesentlichen Stoffe ankommen. Beide Gesichtspunkte haben die Verfasser versucht in dem Bande für deutsche Sprachlehre zu berücksichtigen. Während wir uns mit der Auswahl des Stoffes, der sich vornehmlich auf die Formenlehre beschränkt, einverstanden erklären können, so müssen wir an dem Übungsmaterial aussetzen, dass es bei weitem nicht hinreicht und sich auch nicht in dem Masse an den durch die Hölzelschen Bildertafeln gegebenen Stoff anschliesst, als man wohl dem Titel nach erwarten dürfte. Uns scheint vielmehr, als habe man in der Bearbeitung der Sprachlehre nach den genannten Bildern nur das Wörterverzeichnis im Auge gehabt, das in vier Sprachen: deutsch, französisch, englisch und italienisch die in den Wallensteinschen Übungen gebrauchten Wörter gibt. Während wir den 1., 2. und 4. Band rückhaltlos empfehlen können, glauben wir, dass die Bearbeitung der deutschen Sprachlehre, die übrigens bereits 1897 erschien, von jüngeren Erscheinungen gleichen Charakters überholt worden ist.

**Neue Wandbilder zu W. Heys Fabeln,** herausgegeben von Adolf Lehmann, Schuldirektor in Leipzig. Farbige Original-Steinzeichnungen von O. Rich. Bos-



sert und P. Horst-Schulze. Nr. 2: Pferd und Sperling. Nr. 3: Vogel. Nr. 4: Fuchs und Ente. Nr. 5: Fischlein. Preis pro Blatt M. 3. Verlag von Rudolf Schick & Co., Leipzig.

Diese neuen Illustrationen zu den bekannten Hey'schen Fabeln, die mit Recht zum eisernen Bestande eines jeden deutschen Lesebuches gehören, bieten einen wertvollen Beitrag zum Anschauungsmaterial für den Gebrauch in den unteren Schulklassen. Was die Bilder hauptsächlich auszeichnet, ist, dass der kindlich-naive Ton, der aus den Dichtungen spricht, auch durch die Zeichnung zum Ausdruck kommt; sie bieten insofern eine wirkliche Ergänzung zum Lesestück, und sie werden zum Verständnis und zur Verinnerlichung derselben namentlich auch in den amerikanischen Schulen sehr viel beitragen. In der Farbengebung und der Ausführung haben die Künstler berücksichtigt, dass die Illustrationen zum Gebrauch im Schulzimmer, also für die Wirkung in einer gewissen Entfernung, bestimmt sind. Die Farbentöne sind darum klar und bestimmt, und nur das Hauptsächliche und Charakteristische ist in grossen Zügen zur Ausführung gelangt. Darin unterscheiden sich die Bilder vorteilhaft von vielen anderen Anschauungsbildern, und wir können sie darum zum Gebrauche namentlich in Elementarschulen aufs angelegentlichste empfehlen.

M. G.

Die Märznummer der Rundschau Zweier Welten gibt eine gedrängte, klare Übersicht über die wichtigsten politischen Ereignisse des Monats auf beiden Seiten des Ozeans. Die Literatur, die Kunst, die Technik, Austausch, Musik und Drama etc. sind durch lehrreiche Artikel vertreten. „Die interessanteste Witwe der Welt“ beschreibt den bisher wenig bekannten Lebenslauf der Erfinderin des Radiums, Mme. Curie. „Ist der aufrechte Gang ein Wesensmerkmal des Menschen?“ belehrt darüber, dass die Anpassung des menschlichen Organismus an den aufrechten Gang noch lange nicht vollendet

ist. „Die Schrecken der modernen Beleuchtung“ enthält wertvolle Winke zur Schonung der Augen. In äusserst interessanter Weise wird in „Neue Phasen des Krieges wider den Krieg“ unter anderem dargestellt, was passieren würde, wenn ein deutscher General die Bank von England angreifen würde. Eine Besprechung der musikalischen Sensation Deutschlands, des „Rosenkavalier“, ist unter dem Titel „Richard Strauss' erotische Operette“ gegeben. „Die Renaissance des Wunders auf der amerikanischen Bühne“ ist eine kurze Zusammenfassung des Knoblauchschen Stückes „The Faun“, das kürzlich in Daly's Theater in New York einen grossen Erfolg errang. Dem beliebten amerikanischen Schriftsteller David Graham Phillips und dem langjährigen Herausgeber der Berliner „Vossischen Zeitung“, Karl Robert Lessing, die beide im Laufe des Monats aus dem Leben schieden, sind warm empfundene Nachrufe gewidmet. Ganz besonders interessant und reichhaltig ist die Austausch-Rubrik. Professor Kuno Francke, von der Harvard-Universität, beschreibt in „Die Zukunft des Germanischen Museums der Harvard-Universität“, deren Kurator er ist, wie er sich die innere Einrichtung des Museums, zu dessen Erbau der bekannte Philanthrop Adolphus Busch die Summe von \$200,000 stiftete, denkt. „Deutschlands Beitrag zum Wachstum des amerikanischen Volkes“ betitelt sich ein Aufsatz aus der Feder Professor Albert Bernhardt Fausts von der Cornell-Universität. (Dr. Faust ist bekanntlich der Verfasser des preisgekrönten Werkes „The German Element in the United States“.) Henry F. Urban verteidigt sein von verschiedenen Seiten angegriffenes Buch „Die drei Dollarjäger aus Berlin“ und erklärt, „Warum Amerika keine Satiriker hat“. Aus „Die Kleider der Herzogin“, dem neuesten Buch der berühmten Schriftstellerin Marie Madeleine, sind die spannendsten Kapitel zusammengefasst und „Humor zweier Welten“ enthält Anekdoten und Witze neuesten Datums. Viereck Publishing Company, 134 West 29th street, New York. Einzelexemplar 20 Cts., Jahresabonnement \$2.00. Schriftleiter George Sylvester Viereck.

## II. Eingesandte Bücher.

- Hochzeit auf Capri von Paul Heyse. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by Charles Wesley Robson, A. B., New York, Charles E. Merrill Co. 40 cts.
- Der Lex von Gutenhag von P. K. Rosegger. Edited with notes, vocabulary and exercises by Bayard Quincy Morgan, Instructor in German, University of Wisconsin. Boston, D. C. Heath & Co., 1911. 40 cts.
- Oxford German Series. General Editor: Julius Goebel, Ph.D., Professor of Germanic Languages in the University of Illinois. Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing. Edited by Joseph Wiehr, Ph.D., Instructor in German, University of Illinois. — Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen von Annette Freiin von Droste-Hülshoff; edited by Dr. Ernst O. Eckelmann, One-Time Ottendorfer Memorial Fellow of New York University. Oxford University Press, New York, 1910. Preis per vol. 60 cts.
- New German Reader. Zweites Lesebuch. Bearbeitet von Julius Rathmann, Carl Hiltenkamp, Eberhard Dallmer, Lehrer des Deutschen an den öffentlichen Schulen in Milwaukee, Wis. Atkinson, Mentzer & Grover, New York.
- Unterricht und Sprechmaschine. Mitteilungen über die Verwendung der Sprechmaschine als Unterrichtsmittel. Neue Folge von „Spracherlernung und Sprechmaschine“. Erscheint alle zwei Monate. Herausgeber: Professor Victor A. Reko in Wien. Verlag: Wilhelm Violet, Stuttgart. Bezugspreis für den Jahrgang M. 1.20.
- The English Echo. A fortnightly paper. Edited by Dr. A. Th. Paul, Oberlehrer am Reformgymnasium in Altona, und J. E. Anderson, M. A., London. Verlag: Wilhelm Violet, Stuttgart. Bezugspreis jährlich M. 5.
- Deutsches Aussprachewörterbuch von Wilhelm Viëtor, Professor an der Universität Marburg. 1. Heft A — biogenetisch. Leipzig, A. R. Reisland, 1908. M. 1.20.